

FREIHEIT DELUXE mit Jagoda Marinić

Antje Rávik Strubel - "Blaue Frau" und der ewige Tanz um den Maulbeerbaum

Jagoda Marinić [00:00:00] Herzlich willkommen bei Freiheit Deluxe! Ich bin Jagoda Marinić und ich spreche in meinem Podcast mit interessanten Menschen über Freiheit und Unfreiheiten. Ich freue mich sehr auf die heutige Folge, weil wir eine sehr gefragte Autorin gewonnen haben, die seit der Frankfurter Buchmesse im Oktober sehr viele Anfragen bundesweit bekommt: Antje Rávik Strubel. Sie hat mit ihrem Buch "Blaue Frau" den diesjährigen Buchpreis gewonnen und steht seither ganz oben auf dem Bestsellerlisten. Blaue Frau ist ein großartiges, ein vielschichtiges Buch und ich freue mich sehr, es nun mit Antje Rávik Strubel gemeinsam zu durchdenken. Über ihre Arbeit zu sprechen. Und ich könnte, glaube ich, mit ihr sicher drei Podcasts füllen. In jedem Fall freue ich mich, dass sie da ist. Herzlich willkommen, Antje! Schön, dass du Zeit hast für uns und mit diesem Buch eine solche Erfolgsgeschichte erlebst und so viele Menschen erreichen kannst, die diese Woche wieder auf Platz zwei der Bestsellerlisten. Wie fühlt sich das denn so an? Ich meine, es gibt so viele Bücher, die in diesen Krisen untergegangen sind. Wie ist es, ein Buch zu haben, das endlich viele Menschen erreicht und das aber komplex und vielschichtig ist?

Antje Rávik Strubel [00:01:11] Ja, es ist natürlich großartig. Es ist auch eigentlich sehr unerwartet, also es ist ja mein neunter Roman und ich habe auch schon andere Zeiten erlebt, also Bücher, die jetzt nicht so wahnsinnig wahrgenommen worden sind, obwohl es jetzt so vom Schreiben her würde ich sagen, gar kein Grund, sie nicht wahrzunehmen. Nein, es ist total unglaublich. Und ich freue mich natürlich auch, dass es gerade dieser Roman ist, weil es eben um bestimmte Themen geht, die mir während des Schreibens sehr ans Herz gewachsen sind und mit denen ich mich zumindest sehr intensiv in dieser Zeit auseinandergesetzt habe.

Jagoda Marinić [00:01:48] Und wenn du sagst während des Schreibens, dann reden wir von acht Jahren, in denen du dieses Buch geschrieben hast, an verschiedenen Orten und von einem ungewöhnlichen Stoff. Ich habe jetzt tatsächlich zweimal gelesen, weil wir unseren Termin noch mal verschoben haben, und ich habe mich auch gefragt, ob ich je in den letzten Jahren ein Buch gelesen habe, das so eine weibliche Erfahrung so in den Mittelpunkt gestellt hat. Aber vielleicht erzählst du uns erst mal noch mal, was dieser Stoff genau ist und was dich fasziniert hat an dem Stoff so sehr, dass du acht Jahre dran geblieben bist.

Antje Rávik Strubel [00:02:21] Ja, das war tatsächlich nicht so einfach. Ich habe zwischendurch gedacht, das wird gar nicht. Es gab so Momente, wo ich dachte, das scheitert.

Jagoda Marinić [00:02:32] Du hast die Figur ja schon mal in deinem Roman gehabt. Also Adina ist ja die Hauptfigur und die ist eine Art Spin off eines deiner anderen Bücher, so wie man es eigentlich auch aus Serien kennt, dass plötzlich ein Charakter ein eigenes Buch bekommt. Vielleicht erzählst du uns erst mal ein bisschen über Adina, wer sie ist und wie sich dann die Geschichte um sie herum gesponnen hat.

Antje Rávik Strubel [00:02:54] Ja, Adina ist eine Figur aus meinem Roman Unter Schnee. Das ist ein frühes Buch. Es war mein zweites Buch, da ist sie zwölf und ist eigentlich der letzte Teenager in einem tschechischen Skiort. Und das ist irgendwie so eine. Das ist so ein eigensinniger Charakter, ein bisschen verloren, wie sie da im Grunde keine Freunde hat. Und trotzdem hat sie so eine innere Stärke. Und ich wollte immer mal wieder. Ich bin immer wieder zu ihr zurückgekommen, so in Gedanken, und dachte Irgendwann muss ich noch mal mit dieser Figur was machen und habe mich dann gefragt Was könnte aus ihr werden, was könnte aus ihr geworden sein? Das fing dann an, mir das zu überlegen und stellte schnell fest Das klappt so nicht. Kann mir das nicht einfach so überlegen.

Ich muss das irgendwie sprachlich zu fassen kriegen. Und so fing es eigentlich an, dass ich dann an blaue Frau gearbeitet habe. Also ich habe versucht, mich auf diese Figur wieder zuzuschreiben und über die Sprache herauszufinden, was mit ihr eigentlich los ist. Und ich war damals in Helsinki und hatte so eine Plattenbau Wohnung, weil ich an der Uni Writer in Residence war dort und dachte was könnte besser sein als sie einfach in diese Plattenbau Wohnung einzuschreiben in der ich auch bin. Ich hole sie mir einfach ganz nah ran. Und damit hatte ich eine perfekte Voraussetzung für diesen Roman, weil ich natürlich lauter Fragen hatte. Also wie kommt diese diese junge Frau aus Tschechien nach Helsinki? Was ist mit der los? Was ist mit dir passiert? Wieso ist die da? Und das ist fürs Schreiben eigentlich eine gute Voraussetzung gewesen.

Jagoda Marinic [00:04:26] Das heißt, du holst sie dir ganz nah heran, um sie zu spüren. Das heißt, für dich ist das Schreiben schon die Begegnung mit dem Ungewissen. Du hörst jetzt nicht zu denen, die dann sagen Ich habe jetzt schon die Figur so und so, hier ist mein Schatz, mein Ablauf, sondern du begegnest etwas Ungewissem. So diese Figur, die da ist und die aber auch ein völliges Eigenleben zu haben scheint, dem du dann begegnen musst.

Antje Rávik Strubel [00:04:47] Ja, unbedingt. Also ich muss beim Schreiben immer irgendwie ins Ungewisse hineingehen, weil ich weiß, es ist wie beim Lesen, glaube ich. Man will wissen, wie es weitergeht. Und das will ich beim Schreiben auch wissen. Wenn ich schon vorher genau den Plan hätte und weiß, worauf es hinausläuft und die Geschichte möglicherweise schon im Kopf habe, dann verliere ich die Lust. Also es muss mich. Ich bin neugierig und will wissen, wo es, wo es hingeht. Und der schönste Moment beim Schreiben ist eigentlich, wenn die Sprache auf mich übergreift und mich mitnimmt. Also es ist wie es ist. Eine andere Art zu denken. Das ist eigentlich der Rausch, der dann einsetzt. Das ist leider immer nur sehr kurze Momente.

Jagoda Marinic [00:05:24] Aber eine Schreibende, die dann im Schreibprozess sich selbst liest wie eine Lesende, sozusagen nicht mehr so über aktiv von oben drauf, sondern mitten rein. Adina in deinem Plattenbau begegnet einem Mann Leonidas, der, finde ich, eine recht vielschichtige Beziehung mit ihr eingeht. Also irgendwie will das will das nicht. Und ich gebe auch zu, am Anfang auch durch die Sperrigkeit dieser Begegnung teilweise, ist es auch gar nicht so einfach, ins Buch reinzukommen, bis dann dieser Sog einsetzt, enn man dann in diese Perspektive drin ist. Aber dieses Annähern, dieses auch mühevollen Annähern des Lesers an diesen Text und diese Liebesbeziehung der beiden, das ist. Ein Stilmittel, denke ich, das du angewendet hast, um diese Figur uns näher zu bringen.

Antje Rávik Strubel [00:06:16] Ja, sie muss sich ja, sie hat diese schlimme Erfahrung gemacht und sie muss sich ihre Welt wieder zusammensetzen, also ihre innere. An ihre innere Welt kommt sie nicht ran. Sie kann nicht darüber sprechen und ersetzt diese innere Welt durch die Außenwelt. Und derer muss sie sich versichern. Und deswegen hat es am Anfang wahrscheinlich so etwas Statisches, dass sie erst mal sagt, was da ist, sozusagen. Aber das zeichnet natürlich so ein Gemütszustand nach, in dem sie ist. Das wollte ich für die Leser im Grunde nachvollziehbar machen, also muss ich in diesen Gemütszustand hineinversetzen und dann packt es einen hoffentlich.

Jagoda Marinic [00:07:05] Auf jeden Fall, also mich beim Lesen sehr, weil ich genau das, was du da beschreibst, als in den Gemütszustand hineinversetzen, in so eine Figur. Darüber habe ich nachgedacht. Du sagst schlimme Erfahrungen, so viel können wir vielleicht vorwegnehmen. Die Geschichte beginnt in einem Plattenbau mit diese Beziehung. Und dann gibt es eben eine Rückblende, eine Erzählung aus einer Zeit noch in der Uckermark, wo sie eben eine Vergewaltigung erlebt hat, die aber auch sehr interessant geschrieben ist und beschrieben ist und wo es auch darum geht, in diesen Gemütszustand von Alina zu kommen. Also ich erlebe überhaupt diese ganze Erzählweise, wie so eine Reise in das Innenleben, in die Welterfahrung dieser Frau. Und ich glaube, das fasziniert mich im Moment auch sehr, an dem Buch zu sehen, wie sehr du eine Erfahrung, die bisher in der Literatur vielleicht gar nicht so viel Raum bekommen hat, auf so vielen Seiten emotional

durchdekliniert. Du sagst, sie hat keinen Zugang zu ihrem Innenleben. Und genau das spürt man beim Lesen. Und dann öffnest du aber auf eine beeindruckende Art und Weise mit einer sehr langsam auch hat viele Details den Alltag, der sie so beschäftigt oder in dem sie sich zu durchzuschlagen versucht. Machst du diese Empfindungen nachvollziehbar? War das auch dein Wunsch? So ein Ereignis, was eigentlich in der Literatur meistens irgendwie erzählt wird oder irgendwie beschwiegen wird, in seiner Dimension begreifbar zu machen?

Antje Rávik Strubel [00:08:44] Ja, ich glaube schon. Also mir ist es halt auffällig, dass wenn es um Vergewaltigung oder Gewalt gegen Frauen in der Literatur geht, ich meine, die Literatur ist ja voll davon. Nur wird es halt immer von dem männlichen Blick aus erzählt. Inzwischen gibt es natürlich auch viele Betroffenen-Berichte oder Texte, die die Wunde ausstellen. Und beides war eigentlich nicht mein Vorhaben, sondern es ging schon darum, einerseits zu fragen: Wie gehen wir als Gesellschaft eigentlich mit um? Welche Wirkung hat es auf uns? Natürlich auch auf Adina als Figur, aber auch Wie gehen wir damit um? Und zum anderen zu zeigen Die ist natürlich. Adina ist natürlich viel mehr als dieses Ereignis. Also sie ist ja immer da zugänglich, wenn es um Erinnerungen an ihre Kindheit geht. Oder auch eine Erinnerung an die Zeit in Berlin, die sie vor der Uckermark erlebt hat. Da ist sie ja total lebendig, da ist sie ja auch da finde ich jedenfalls. Da ist sie greifbar. Sie ist eben nicht nur dieses, wie es immer so schön heißt, dieses Opfer. Und dann ist Deckel drauf und abgehakt. Sondern da ist ein Mensch mit ganz vielen Facetten. Und dieses, dieser Übergriff, diese Vergewaltigung wirft sie aus der Bahn und verursacht natürlich ein schlimmes Trauma. Aber da ist natürlich viel mehr da.

Jagoda Marinic [00:10:03] Und gleichzeitig sagst du, sie hat keinen Zugang zu ihrem Innenleben. Es ist ein Satz, den ich schon gehört habe und der mich auch fasziniert. Denn wie beschreibst du denn dann etwas, zu dem die Figur selber keinen Zugang hat? Also diese dieser Vorgang, etwas zu sich einer Sache zu nähern, von der du sagst, man kommt eigentlich nicht an sie ran.

Antje Rávik Strubel [00:10:23] Erzählerisch ja, durch das Äußere, aber das ist ja bei mir. Beim Schreiben weiß ich nicht, ob du das kennst. Man darf sowieso nie das Zentrum erzählen. Also im Grunde ist das wie so eine Parallele zum Schreiben selber. Also man kann eine Sache am besten dann erzählen, wenn man ein bisschen daneben guckt. So wie man kann ich in die Sonne gucken, sondern man muss immer ein Stück daneben gucken. Und im Grunde finde ich, ist das so ein Grundsatz für mich jedenfalls beim Schreiben selbst. Und so ähnlich funktioniert das natürlich auch bei dieser Figur. Also ich erzähle die äußere Welt, die sie, die für sie eine Rolle spielt oder wie sie sich zusammensetzt und eben nicht diesen Kern, sondern außen herum in einem gewissen Sinne und auf andere Weise darüber zu reflektieren, hat mir natürlich die blaue Frau gegeben.

Jagoda Marinic [00:11:10] Eigentlich hat man auch den ganzen Roman über das Gefühl, dass du dich da sozusagen auch immer einerseits diese Figur erzählst und den Umgang damit, aber auch andererseits immer eine Erzählung über das Schreiben parallel stattfindet durch die blaue Frau.

Antje Rávik Strubel [00:11:24] Genau, genau. Also ohne die blaue Frau hätte ich diesen Text nicht schreiben können. Das war mir am Anfang nicht klar. Es wurde mir aber immer klarer, während ich an dem Roman arbeitete, weil das eben gerade diese Möglichkeit gibt, über das Erzählen, über das Schreiben zu reflektieren, auch über das Sprechen zu sprechen. Also Adina, die nicht sprechen kann über bestimmte Dinge, wird ja auf der Ebene der blauen Frau noch mal auf eine andere Weise besprochen. Ich meine, die blaue Frau ist auch jemand, die sich ständig entzieht, die aber bewussten, sich bestimmten Sachen verweigert, also auch sich Festlegungen verweigert oder so was. Aber das hat mir sehr geholfen, auch den Horizont ein bisschen noch offener zu halten.

Jagoda Marinic [00:12:08] Die blaue Frau ist eine Frau, die am Hafen steht, zu der die Autorin dann immer geht und irgendwie ein Gespräch mit ihr führt oder eben auch nicht. Manchmal ist später ist sie dann nicht mehr da und es ist eine völlig surreale Stimmung, die irgendwie real und unreal

zugleich ist, unreal zugleich ist. Und ich hätte an manchen Punkten das Gefühl, so als würde die Autorin dorthin rennen, um Luft zu holen. Auch also als würde tatsächlich in dem Moment, in dem Adina diese Begegnung hat, wo auf einem Fest mit ihrem neuen Freund plötzlich dieser Vergewaltiger da ist und der neue Freund nicht kapiert, was dann in ihr stattfindet. Diese absolute Einsamkeit, die er die Luft abschnürt. Und als hätte die Autorin dann alle zwei Seiten gesagt Ich muss jetzt zu dieser bizarren Frau. Also es war irgendwie so, wer hat hier wen erlöst? Dachte ich.

Antje Rávik Strubel [00:13:00] Ja, absolut. Die blaue Frau, die hat mich immer erlöst. Also das ist tatsächlich so. Es ist tatsächlich ein Moment des Luftholens. Es ist aber natürlich auch eine rhythmische Frage, also gerade da, wo es ganz eng wird. Und ganz anstrengend für Adina. Die, die dann natürlich weggeht von diesem Empfang, weil sie diese Wiederbegegnung nicht aushält. Für die geht es alles zu. Plötzlich. Also es fällt, es fällt wieder über sie her. Sie hat ja versucht, mit Leonidas, mit dieser ja zarten Liebesgeschichte zu ihm, das alles hinter sich zu lassen. Es war die Alternative, die sie sich gesucht hat, auch bewusst, glaube ich gesucht hat. Also sie kam ja nach Helsinki und hat überlegt, sie will eine Anzeige erstatten. Und dann kam Leonidas dazwischen und sie dachte Das ist eigentlich die bessere Version und mit ihm kann sie das alles vergessen, und dann stellt sich heraus Klappt nicht. Also es wird alles ganz eng und die blaue Frau, die ja sowieso nicht so eine ganz konkrete Gestalt ist, öffnet dann plötzlich wieder diesen Schreibhorizont. Das war an der Stelle sehr wichtig. Und interessanterweise die taucht. Sie verweigert sich komplett, als es um diese Szene in der Uckermark geht. Der ganze dritte Teil, der in der Uckermark spielt, da ist sie ja weg. Damit will sie nichts zu tun haben. Das ist für sie absolut undenkbar.

Jagoda Marinic [00:14:18] Wie ging es dir damit beim Schreiben, wenn du sagst Eigentlich hast du da auch Luft geholt und in der ganzen harten Passage taucht die blaue Frau nicht auf?

Antje Rávik Strubel [00:14:26] Ja, da musste ich durch. Die hat mich einfach hängen lassen. Also die war da nicht ansprechbar. Das war, das war auch.

Jagoda Marinic [00:15:00] Ja, auf jeden Fall. Es nimmt auch den eigenen Voyeurismus gefangen, dass man merkt, man erwartet eigentlich, dass es irgendwo hinführt, wo es dann ganz schlimm wird. Und wenn dann an dieser Stelle eine Leerstelle kommt, überprüft man sich auch. Worauf habe ich da eigentlich gewartet? Also so wie geht man selbst um mit der Darstellung von Gewalt in der Kunst? So wie du sagst bei jedem Tatort sieht man Frauen, die vergewaltigt werden, spätestens nach sechs Minuten. Entweder werden sie ermordet oder vergewaltigt. Diese völlige Überrepräsentation von der Frau als Opfer von Gewalt, während du dich ja wie du selbst gesagt, dass das Ganze so ein Kreis. Trotzdem frage ich mich, wenn du sagst, sie hat sich dir verweigert, wie stelle ich mir das vor? Also du willst über die würdest die blaue Frau da gerne reinschreiben, aber die sagt rhythmisch, erzählerisch, inhaltlich, ich will da nicht hin. Also was passiert dann da?

Antje Rávik Strubel [00:15:55] Gute Frage. Der Text hat sich gesperrt. Also der hat sich an verschiedenen Stellen gesperrt. Vielleicht hat es deshalb auch so lange gedauert. Der hat sich an der Stelle gesperrt. Es war irgendwie klar, dass die blaue Frau in diesem dritten Teil nicht möglich ist, sich bewusst wird. Wusste nicht, wie ich die da einbauen soll und an welchen Stellen und immer. Es funktionierte nicht oder hätte nicht funktioniert. Und es leuchtete mir aber auch sofort ein, dass sie da nicht auftauchen kann, weil es ja genau diese dunkle Stelle, dieses traumatische Ereignis betrifft. Und da gibt es keine Öffnung in dem Sinne, es ist einfach da. Ja, der Text hätte nicht funktioniert, wenn die blaue Frau da aufgetaucht wäre. Es wäre auch also von der ganzen Anlage des Romans viel zu einheitlich geworden. Also das ist natürlich auch wieder eine rhythmische Frage, aber da gab es eine Sperre im Text, wahrscheinlich auch in mir und der Text hat sich ja auch lange dagegen gesperrt. Oder sagen wir mal, Adina hat sich geweigert diese Plattenbau Wohnung zu verlassen. Also die war ich habe sehr lange an diesem Roman geschrieben, wo er Dina pausenlos immer nur in dieser Wohnung war und wollte da nicht raus. Und dann habe ich sie gezwungen. Ich habe einfach 60 Seiten ohne nach rechts oder links zu gucken so ungefähr durch geschrieben und sie auf so eine

Demonstration geschickt und was weiß ich was mit ihr veranstaltet. Das ging alles überhaupt nicht. Also das war einfach so. Es waren 60 Seiten schlechter Text, die musste ich dann wegtun. Und das kann ich jetzt auch nicht. Es klingt jetzt alles ein bisschen so Geheimnis, aber es lässt sich so schwer begründen, das funktioniert einfach nicht. Erst als ich dann eine Lösung gefunden hatte mit Christina, dieser finnischen Aktivistin, die da auftaucht. Äh, da war. Da ging es ganz einfach. Also manche Sachen, die sind, die funktionieren tatsächlich mehr unbewusst oder im Inneren des Textes oder wie immer man das sagen will.

Jagoda Marinic [00:17:50] Es klingt einfach so, als ob es eine Materie ist, die du durchdringen musst, aber nicht so gestalten kannst wie du, wie du Bock drauf hast, sondern die hat eben auch einen Charakter.

Antje Rávik Strubel [00:18:01] Ja, ja, absolut. Aber vielleicht noch eine Ergänzung zu dieser Vergewaltigungsszene selber. Es hat natürlich auch eine Schwierigkeit, wenn ich diese Vergewaltigung nicht schildere. Das wurde mir dann auch klar, weil das ja genau eines der großen Themen ist, die mit Vergewaltigung zu tun haben. Und das ist die Glaubwürdigkeit. Also das ist das große Problem, dass Frauen nicht geglaubt wird, wenn ihnen so was passiert. Immer noch. Und das kann ich, dann muss ich natürlich im Text verhindern, dass dem Text nicht geglaubt wird, dass es tatsächlich passiert ist. Und da musste ich dann ja Strategien entwickeln, wie ich es so Schilda, dass klar ist, dass es doch passiert ist, weil ja, weil das so ist. Das ist eine dieser gesellschaftlichen Reaktionen, die man heute immer noch beobachten kann und natürlich auch vor Gericht, muss ihre Glaubwürdigkeit beweisen. Also es geht immer um dieses große Thema. Den Frauen wird nicht geglaubt, aber ich wollte eben den Text, musste geglaubt werden.

Jagoda Marinic [00:19:01] Ich finde, du hast es im Text auch sehr subtil und raffiniert gelöst durch diese Zimmernachbarinnen, die eben auch aus dem Osten kamen und die am Anfang in Adina so eine Art Unberührbare sahen und dann auch keine Lust hatten, mit ihr zu interagieren und sie eigentlich abgestraft haben, was nie wurde. Und ich hatte immer das Gefühl, je freundlicher die zu Adina wurden, desto mehr Angst bekam ich um Adina, weil ich dachte, da spüren zwei, dass die auch nicht verschont bleiben wird von dem Schicksal, dass solche Frauen erwartet und sozusagen wann immer sie ein Geschenk und eine Freundlichkeit. Von diesen zwei Frauen, die am Anfang unglaublich unfreundlich zu ihr waren, bekamen, hatte ich Angst, dass die beiden anderen sozusagen sie jetzt im Club willkommen heißen, denn die beiden anderen waren ja eigentlich sexuelle Objekte für die Männer in diesem Kulturzentrum und die dann gemerkt haben Aha, diese Adina ist doch nichts Besseres, ist auch nur eine von uns. Und das fand ich auch so mit das Schmerzhafte. Aber auch eine Ebene, in der sich sehr glaubwürdig erzählt, dass in diesem Haus eben eine Verschiebung der Gleichheit zwischen Männern und Frauen stattgefunden hat, das eben Macht gegenüber diesen Frauen ausgeübt wurde. Und plötzlich fanden diese ungebildeten, schwächeren Frauen bis dahin in ihr eine Komplizenschaft, die sie aus meiner Sicht bedroht hat.

Antje Rávik Strubel [00:20:21] So genau. Ja, ja, das ist total unheimlich. Ja, stimmt ja, das ist genau die Idee gewesen, die dann plötzlich immer freundlicher werden. Also es ist ja auch so eine. Es entsteht dann auch eine Solidarität, aber die Solidarität hat einen hohen Preis.

Jagoda Marinic [00:20:38] Also genau das hat mich auch so fasziniert, weil dieses Thema der weiblichen Solidarität ja auch immer so groß ist, dass wir ja immer davon reden, Frauen müssen solidarisch miteinander sein. Und dann dachte ich Krass, erst in dem Moment, in dem aber die eine Frau in die Opferrolle hineinkommen wird oder eben nicht mehr auf Ebene mit den Männern wahrgenommen wird, geben vier andere Frauen die Solidarität. Das heißt, man müsste auch wirklich noch mal hinterfragen Ab wann sind Frauen mit Frauen solidarisch? Oder lassen sie Frauen allein, die sich auf irgendeine Art aus diesem Machtgefüge zwischen Männern und Frauen herausgearbeitet haben? Werden die sogar zum Feindbild von Frauen, die immer noch da drinstecken? Es waren ganz

viele Fragen, die in diesen eigentlich ganz zart gezeichneten Figuren ja nicht viel Platz gebraucht, um das herzustellen.

Antje Rávik Strubel [00:21:27] Ja, das ist interessant. Ja.

Jagoda Marinic [00:21:32] Was mich auch sehr fasziniert an der Geschichte und an deinem ganzen Schreiben ist diese Stelle, wo sie eigentlich das, was ihr da passiert, in dieser Nacht plötzlich ihrer Herkunft zuschreibt. Also dass sie am Ende dieses Kapitels, wo dann deutlich wird sie hat das erlebt, eine einen Satz zitiert von einer Figur, die sagt Es ist egal, woher wir kommen, man muss nicht immer Zusammenhänge erstellen. Und dass sie plötzlich denkt Hätte ich doch bloß nicht diese diese Projektion, die slawische Frau zu sein, das Sexobjekt für manche Männer im Kulturbetrieb oder was auch immer, wo diese ganzen sexualisierten Konnotationen Vorurteile herrschen. Wäre mir das vielleicht nicht passiert. Also es entsteht auch so eine Art Selbsthass dadurch, diese Herkunft angenommen zu haben. Für mich in dem Moment war das was, was du so intendiert hast. Oder woher kam dieser Gedanke?

Antje Rávik Strubel [00:22:31] Ja, sie nimmt eigentlich in dem Moment, wo sie ist, wo sie es ablehnt, nimmt sie eigentlich diese Herkunft an. Ich glaube, vorher ist ihr das gar nicht so bewusst und es geht gar nicht. Also für sie spielt das nicht so eine große Rolle, aber sie hat ja die ganze Zeit in dieser Uckermark eigentlich diese Zuschreibung erlebt. Also das war ein Stein. Dieser Unternehmer, der dieses Kulturzentrum aufbauen will, der der Einfachheit halber mal kurz Nina zu ihr sagt, aber jetzt eigentlich ja nicht der, also immer noch der angenehmere finde ich von diesen beiden Typen ist. Und ein Bengel, der ganz rigoros irgendwie auf sein merkwürdiges Bild von Osteuropa, vor allem gerne Russland, was er da im Kopf hat, abfährt und das ihr überstülpt. Und eigentlich ist sie die ganze Zeit noch relativ entspannt oder versucht es irgendwie wegzureden oder weg zu irgendwie von sich wegzuschieben. Und in dem Moment aber nimmt sie es eigentlich an, weil sie denkt, dass es tatsächlich der Grund, warum das passiert ist. Und natürlich hat sie damit ja auch irgendwo recht.

Jagoda Marinic [00:23:28] Ja, das finde ich so schmerzhaft, ich würde es ganz gern kurz zitieren Du sagst eben Kyrill war die Figur, die das gesagt hat. Es war Kyrill gewesen, die das gesagt hatte. Es gab Gründe, die Bedeutung der Herkunft in Zweifel zu ziehen. Sie wollte nach Hause. Ja, und es ist eigentlich so eine Stelle, wo mir echt die Luft wegblieb, weil du, wie du sagst, die nimmt diese Herkunft an oder sie schreibt ihr auch die Ursache zu. Also weil ich anders bin, passiert mir das. Und weil andere mein Anderssein eben marginalisieren können. Du bringst da aber auch so den ökonomischen Aspekt, dass eben das waren, wie du sagst, durch sein Geld eigentlich schon enthoben war. Also Geld bringt Sicherheit und sie hat alles nicht. Sie hat das Geld nicht, sie hat die richtige Herkunft. Nicht um irgendwie behandelt zu werden, wie ein Mensch, der kein Recht hat auf sexuelle Übergriffe. Du stellst eigentlich in dem Moment die Würde, die Unantastbarkeit der Würde in Frage. Als wären wir eine Gesellschaft, in der man die Würde eben doch antasten darf. Wenn eine Frau eben aus dem Osten kommt, wenn eine Frau kein Geld hat. Also weil der Leonidas ja so diese große Menschenrechtskämpfer ist, steht hier eine Figur völlig nackt vor unseren Menschenrechten.

Antje Rávik Strubel [00:24:35] Genau genau das ist der Punkt. Und dann sagt sie sie will nach Hause. Also also sie will zurück zu dieser Herkunft, aber natürlich völlig anders verstanden. Also dieses zu Hause hat ja eine ganz andere Bedeutung natürlich als diese stereotypen Aufladung von Herkunft. Und ja. Ja, ja, das ist genau das ist aber natürlich genau das Thema, ja auch zwischen diesen beiden Figuren, also der eine, der auf so einer theoretischen Ebene sich für Menschenrechte einsetzt und der anderen die, die komplett abgesprochen werden und die eigentlich kein Mensch mehr ist, sondern benutzt werden kann wie so ein Objekt. Weil sie auf eine bestimmte Weise markiert wird.

Jagoda Marinic [00:25:16] Was mich auch irre fasziniert, weil wir in einer Zeit leben, in der wir ja durch genau solche Markierungen versuchen, Fortschritt zu erleben. Also wir sagen ja, wir brauchen mehr Diversität, wir sagen, es braucht mehr Kulturprojekte, die diverser sind und so weiter. Also man

will ja eine Art Verbesserung, man will mehr Teilhabe und gleichzeitig zeigt sich hier auch so ein bisschen die Schattenseite, weil diejenigen, die Macht haben, sind halt jetzt doch noch so Männer wie Rossmann oder dieser Kulturpolitiker Bengel und die sich dann halt mit diesen jungen Frauen schmücken. Und du hast diesen zynischen Satz so Ja, mit einer südosteuropäischen Frau hat man ganz schnell Zugang zu Fördermitteln. Komm mal mit und schmücke mich sozusagen. Und das kann man ja auf ganz viele Projekte im Moment übersetzen. Wir brauchen für den Antrag noch den. Gerade weil wir sagen, man muss sichtbare Diversität herstellen. Fangen wir manchmal gesellschaftlich aber auch an, genau wie du es in dem Buch auch beschreibst, solche Markierungen, die Menschen auf diese Markierungen zu reduzieren und sitzen da eigentlich in einem krassen Dilemma. Ja oder nicht?

Antje Rávik Strubel [00:26:20] Ja, ich finde, das ist klar. Es ist ein Dilemma. Absolut. Aber es ist so lange Dilemma, wie wir immer noch eine hierarchisch organisierte Gesellschaft sind. Meines Erachtens, also solange wir auf diesen Ausschluss- und Einschluss-Mechanismen unsere Gesellschaft aufbauen. Also die einen werden zugunsten der anderen ausgeschlossen und herabgewürdigt und das ist einfach. Also das ist für mich ein Zeichen dieser zutiefst patriarchal organisierten Gesellschaft. Also dahinter steht im Grunde so ein Machtanspruch, der darauf beruht, die eigene Überlegenheit immer auf der Unterlegenheit der anderen oder der behaupteten Unterlegenheit der anderen aufzubauen. Also dieser männliche Besitzanspruch auf man, man nimmt eine andere Kultur, ein anderes Geschlecht, eine andere Hautfarbe, Besitz. Darauf gründet sich die Macht. Und solange wie das so funktioniert, kommen wir da irgendwie auch nicht raus. Also ich glaube, dass diese Markierung vielleicht, wenn man es positiv sehen will, im Moment wie so eine Übergangszeit funktionieren. Also man muss erst mal darauf aufmerksam machen, dass es dieses Dilemma, dass es dieses Problem überhaupt gibt, also dass bisher die anderen, also in Führungszeichen, die als andere markiert sind, also die anderen, die eben nicht zum zur Norm gehören, dass es die anderen überhaupt gibt und dass sie da sind und. Wir kommen so lange da nicht heraus, als es eben diesen Unterschied zwischen dem Richtigen und dem Falschen oder dem einen und dem anderen gibt, oder? Also was meinst du?

Jagoda Marinic [00:27:50] Ja, ich bin da echt ambivalent, weil ich, weil ich, wenn ich sehe, wie viele Veranstaltungen, also auch wenn man jetzt dich mit dem Buch einlädt zu einer Veranstaltung, die irgendwie durch Diversität markiert ist, dann denke ich einerseits ja gut, andererseits denke ich, warum muss gerade diese blaue Frau jetzt unter irgendeiner Fahne laufen, wo es wirklich um existenzielle menschliche Fragen geht, um Machtverhältnisse, um weibliche Verletzbarkeit durch Machtverhältnisse und Abhängigkeiten, immer innerhalb eines patriarchalen kapitalistischen Systems. Und ich denke halt, ich habe manchmal die Sorge, weil sie macht so eine Veranstaltung und dann kommt die, die sowieso denken wie du, weil das läuft ja unter diesem ganzen Label. Also ob man nicht eigentlich den Menschen das viel krasser zumuten muss, indem man es eben nicht so markiert und nicht so ein bisschen erlöst. Das ist ja das Feigenblatt Thema. Da geht es um Männer, da geht es um Diversität, um, um, um, um, um Frauenrechte. Oder es war auch ein bisschen so nach deiner großartigen Rede, dann nach der Verleihung. Man hat halt dann auch schnell eine Schublade dafür und manche gucken sich dann auch so an wie Okay, ich guck mir dann jetzt mal eine Minderheiten Sache an. Aber dass der Schritt, dass man versteht, dass es eine gesamtgesellschaftliche Frage ist, eigentlich so ein bisschen unter den Tisch fällt. Und ich finde es einfach so wichtig, dass man dich dort lesen liest und solche Bücher, die eben nicht unter Diversität labeln laufen, sondern gerade dadurch alle erreichen und gerade dadurch alle damit konfrontieren, sich damit auseinanderzusetzen.

Antje Rávik Strubel [00:29:28] Klar, absolut. Ich meine das ja klar, will ich auch. Ich möchte auch, es wollte ich schon, seit ich angefangen habe zu veröffentlichen, möchte auch, dass meine queeren Figuren allgemein menschliche Probleme vermitteln können. Ich gehe auch davon aus, dass es möglich ist. Andersherum ist es ja auch möglich, nur ja. Also sind wir gesellschaftlich da noch nicht richtig angekommen. Also ich habe das ja beobachtet. In meinem ersten Roman gibt es ein lesbisches

Liebespaar. Es gibt natürlich aber auch eine Ost West Geschichte. Es wurde über die Ost West Geschichte geredet, das andere fiel unter den Tisch. Da wurde gar nicht drüber geredet. Ich weiß jetzt nicht, ob das die bessere Version ist. Also ich kann ja diese Entwicklung der letzten 20 Jahre mir angucken und merke, dass über ganz andere Themen geredet wird und es immerhin ein Bewusstsein dafür gibt. Also ganz banal habe ich auch neulich gesagt. Ich erinnere mich, als ich zum Ersten Mal ins LCB in Berlin das Literarische Colloquium kam und da begrüßten mich ausschließlich Fotografien männlicher Autoren außer Friederike Mayröcker. Wenn ich mich recht erinnere, und da sind wir heute ja lange nicht mehr. Wir sind ja schon um einiges weiter. Aber klar wird ein Buch, das nicht von einem männlichen Autor geschrieben ist, über einen. Also jetzt sage ich es ganz plakativ natürlich über männlichen Helden muss dann immer, wird dann immer in irgendwelche Schubladen, wird immer mit solchen Labels versehen. Es ist immer noch das andere.

Jagoda Marinic [00:30:55] Ja, es ist eine Phase der Transformation und man verstärkt ja selber das andere, reduziert aber manchmal auch diese sich und das eigene Werk auf solche Merkmale. Ich denke an die Figuren von Philip Roth. Da geht es um deren Begehren, deren Leiden. Und immer wird dann in den Kritiken so eine allgemein menschliche Wahrheit daraus. Und hier ist dann ganz schnell die weibliche Erfahrung, die, die wir auch wollen. Es ist ja eben ein Moment in der Geschichte, wo Frauen eben diese Sichtbarkeit wünschen und ich beim Lesen selber merke, wie sehr mir genau solche Bücher fehlen, in denen ich das mal so erzählt bekomme, in denen ich eben nicht den männlichen Blick habe, der halt so begabt ist und es auch erzählen kann, sondern ich sehe da schon eine Sensibilität. Nur mit was von dir hat die zu tun? Hat zu tun, mit deinem Talent oder mit deiner Weiblichkeit oder mit deinem? Das ist ja auch wieder die Frage Wie entsteht denn diese Plastizität der Figur und der Erzählung in diesem Buch? Hat sie was mit deinem Geschlecht zu tun?

Antje Rávik Strubel [00:32:02] Na ja, vielleicht noch mal zu Philip Roth, also so lange dann. Ich wünschte mir, dass es auch öfter mal zu hören wäre, dass es hier eine männliche, was weiß ich, Selbstermächtigung oder eine männliche Geschichte, um irgendwie klar zu machen, dass es natürlich, dass die Frau immer noch mit dem Geschlecht markiert wird, der Mann hingegen nicht. Wie du gerade gesagt hast. Ja, das ist immer so das Universelle, das Allgemeine. Dann erklären sich da ganze Weltgeschichte über irgendwie die Geschichte des Aufwachsens eines Jungen oder so was. Das würde dann bei Adina eben nicht gesagt, sondern dann ist es die Selbstermächtigung einer Frau. Und damit sind wir schon wieder in so einer Ecke. Das ist natürlich immer das Problem. Das ärgert mich auch.

Jagoda Marinic [00:32:41] Aber ja, man hat ja Doris Lessing. Ich weiß, dass ich auf der Buchmesse war und bekam sie den Nobelpreis noch mal? Ja die hat über Tampons geschrieben und so und wo ich dachte okay, ich weiß auch liebe, welche Alltags Banalitäten Philip Roth alles geschrieben hat. Das ist dann immer ganz großartig, dass er irgendwie was weiß ich welche physischen Reaktionen hat auf irgendwelche Frauen und alles, weil das ist ja dann sozusagen das Begehren, das uns am Leben hält.

Antje Rávik Strubel [00:33:09] Wir stehen einer Geschichte, einer zweitausendjährigen oder noch längeren Geschichte gegenüber. Ich meine, die muss man erst mal angehen. Also ich bin immer ganz glücklich, wenn ich mit Christina von Braun rede, weil die erzählt dann immer Ach, das ist alles total schnell. Wenn man das historisch sieht, sind wir in einer rasanten Entwicklung seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts. Und ich denke mal Mann, das geht alles viel zu langsam.

Jagoda Marinic [00:33:29] Ja, vielleicht ist aber das, was wir gerade denken. Es geht viel zu langsam. Auch der Grund dafür, dass es endlich schneller geht. Also vielleicht ist es ja einfach ein ganz, ganz gutes Zeichen. Ich habe trotzdem mache ich jetzt auch wieder ein Gedankensprung. Aber es gab einen Satz in diesem Buch, du hast gerade gesagt, es gab einen Roman, dann wurde nicht über die Liebesbeziehung zwischen zwei Frauen berichtet. Und das Gleiche hast du mir erzählt über die blaue Frau, denn dort gibt es auch ein ganzes Kapitel in Berlin, wo es auch um Frauen geht und Liebe zwischen Frauen, wo du sagst, es spielt eigentlich in der Rezeption aktuell auch kaum eine Rolle. Es

fragt und schreibt eigentlich kaum jemand über diese Passagen in Berlin. Glaubst du, das hat den gleichen Grund? Oder warum fällt es mir so kurz sagen? Kannst du uns kurz erzählen, worum es da geht oder welche Atmosphäre du da aufbaust auch? Und warum du denkst, dass das nicht so wahrgenommen wird?

Antje Rávik Strubel [00:34:26] Ja, das ist so eine. Das ist eigentlich Adina, die ins wilde Berlin geht, also die ist mit Mitte zwanzig, bricht sie auf aus ihrem kleinen langweiligen Ort und geht nach Berlin, um da ihr Deutsch zu verbessern und mit dem Ziel zu studieren. Und dann wird sie von einer Fotografin aufgegebelt. Eine queere Person, die sie anfängt zu fotografieren und sie kommt dann eben in so ein, naja, künstlerischen oder so pseudo künstlerischen Kreis. Das sind Ricki und ihre Freundin, also diese Fotografin und ihre Freundin. Und die sind alle ziemlich feministisch drauf und da auch innerhalb von diesen Freundinnen gibt es eigentlich eine Ost West Geschichte. Und gleichzeitig entdeckt Ricky oder Adina meint, dass Ricky in ihr etwas entdeckt, was auf eine, könnte sagen fluide Geschlechtsidentität hinweist. Also sie bringt in einem Foto den letzten Mohikaner zum Vorschein, wenn man so will. Also das ist eigentlich Adinas Chatname, den hat sie immer in Chatrooms benutzt und plötzlich meint sie ihn auf einem dieser Fotos zu erkennen. Und er wird plötzlich gewinnt so eine Wirklichkeit. Aber Adina ist noch gar nicht da, dass sie tatsächlich sagen würde, dass jetzt eine fluide Geschlechtsidentität, aber Ricki ist so drauf und für die wäre das so. Also für die ist das so. Ähm, ja, ich bin mir nicht sicher. Ich würde jetzt sagen, es wird nicht so viel davon berichtet, weil es so viel anderes zu berichten gibt, weil die anderen Sachen einfach viel mehr im Vordergrund stehen. Da sind wir bei diesen Themen. Also Romane werden ja heute auch gerne nur mehr nach Themen besprochen.

Jagoda Marinic [00:36:07] Und kriegen dann aber den Vorwurf, Themen-Romane zu sein.

Antje Rávik Strubel [00:36:12] Ja, genau, ja. Also so dieses Thema irgendwie der Vergewaltigung und dieses Thema Ost Europa ist natürlich ist natürlich viel größer und deswegen nehme ich mal an, wird diese Szene weniger besprochen, weil wir sind ja heute schon weiter als vor 20 Jahren. Also ich glaube, wenn der Roman sich jetzt noch mehr stärker darauf konzentriert hätte, wär es schon möglich, dass darüber mehr geschrieben worden wäre.

Jagoda Marinic [00:36:33] Aber du beschreibst in dieser Zeit für mich auch so eine irre Unverbindlichkeit, also dass sich Leute wahnsinnig miteinander konfrontieren. So nach drei Sekunden hat man das Gefühl, diese Ricki mutet sich auf eine Art zu, wo man die Edina wirklich in Schutz nehmen möchte und wenig später gibt sie sie quasi ab in dieses Kulturhaus. Da hilft sie ihr noch und dann verschwindet sie auf Weltreise, gibt kein Ton mehr. Also so eine irre Distanzlosigkeit. So, hier bin ich, nimm mich und nimm alle meine Wahrnehmungen von dir. Ich feedback dich zu Tode, wer du bist. Du musst dich immer dazu positionieren. Und Adina mit dieser inneren Orientierungsphase, die sie da sie hat ja gerade erst Berlin betreten, sozusagen. Und auf der anderen Seite eine völlige Rücksichtslosigkeit, wo der andere ist. Und dann eine eine Unverbindlichkeit, die auch brutal ist, auf dieselbe Art einfach durch ein nicht mehr zur Verfügung stehen. Also man erlaubt sich völlig, in den Raum des anderen zu kommen, um dann auch völlig ohne irgendein Wort wieder zu verschwinden.

Antje Rávik Strubel [00:37:33] Ja, ja, schön, freut mich. Das gefällt mir, dass du das so gelesen, das finde ich gut. Ja, es ist tatsächlich. Aber es ist auch eine Übergriffigkeit auf eine bestimmte Weise klar, jemanden irgendwie erst so ran zu holen und dann im Grunde wegzustoßen, diese Unverbindlichkeit. Aber das ist so ein bisschen so habe ich ja Berlin auch in Erinnerung, als ich damals mit zwanzig nach Berlin kam. Völlig naiv, irgendwie keine Ahnung. Oder mit 18 eigentlich schon so ein bisschen davon hat. Es hat diese Szene was also von meiner eigenen, von meinem eigenen Erleben, dieser Schnelligkeit, Unverbindlichkeit, aber so scheinbaren großen Nähe zwischen den Leuten oder oder was von einem erwartet wird und dann doch wieder nicht.

Jagoda Marinic [00:38:20] Hmm, wenn du sagst, diese Szene hat auch was von deinen Erfahrungen. Wie ist denn für dich so Fiktion und Realität verwoben beim Schreiben? Also die Fiktion ist ja eine große Fantasie, die auch wie so ein Eigenleben mit dir ist. Habe ich erfahren. Aber wie ist sowie wie? Wie sind die eigentlich verknüpft? Dein Erleben und dein Schreiben, was ja auch dein Erleben ist.

Antje Rávik Strubel [00:38:53] Im Grunde ist es erst mal ganz weit weg, also. Wenn ich anfangen, die Geschichten oder die da was ich erzähle, ist erst mal scheinbar ganz weit weg von mir. Je näher ich an mich ran gehen würde, desto schlechter wäre der Text am Ende, glaube ich. Außerdem halte ich mich für nicht so interessant, um jetzt da auch noch drüber zu schreiben. Außerdem erlebe ich mich ja jeden Tag, muss ich auch nicht noch drüber schreiben. Aber man kommt es dem ja nicht. Die eigenen Erfahrungen schlagen sich natürlich in dem Text nieder und ziemlich schnell kommt was eigenes durch die Hintertür dann doch in den Text. Ja, kommt durch die Hintertür in den Text. Also eben so was wie diese Berlin Erfahrung, auf die ich da in irgendeiner Weise zurückgegriffen habe. Ist ja auch die Frage wie schildert man Berlin innerhalb von weiß ich nicht dreißig Seiten. Was macht man aus so einer Stadt? Und dann ist so ein persönlicher Fokus natürlich auch sehr hilfreich. Und dann arbeite ich, glaube ich ja dann, aber dann arbeite ich glaube ich oft oder inzwischen immer mehr auch somit mit O-Tönen, also mit Sachen, die Leute gesagt haben, die sich bei mir so, die bei mir so hängen bleiben. Also bestimmte Formulierungen. Also dieser Johann Manfred Bengel, dieser Kulturfunktionäre. Da ist ganz viel von dem, was er sagt, beruht auf O-Tönen, das hätte ich mir gar nicht ausdenken können. Das sind natürlich O-Töne von verschiedenen Leuten. Natürlich keine einzelne Gestalt, die da Vorbild war. Aber diese Sätze, das hat glaube ich zumindest ein bisschen von Didion abgeguckt oder zumindest bedient, hatte immer ihr Notizbuch mit und hat sich immer so Sätze aufgeschrieben. Und diese Sätze haben dann ganze Szenen in ihr wieder wachgerufen. Und für mich ist es so, dass ich bestimmte O-Töne einfach speichert, die dann beim Schreiben wiederkommen.

Jagoda Marinic [00:40:40] Du hast ja Joan Didion auch übersetzt. Da können wir nachher auch gleich noch mal reden. Aber ja, ich fand es ganz erschreckend, diese Art, wie du das. Und es wundert mich jetzt überhaupt nicht, dass du sagst den O-Töne und weil da können wir auch gleich noch mal reden, so diese Fratze des Westens, diese irre Überlegenheit gegenüber dem Osten. Und wie das eigentlich in den ost geprägten Figuren als eine Wut auf den Westen rauskommt. Und da können wir gleich drüber reden. Aber ich wollte noch mal kurz dranbleiben mit dir und ich darf vielleicht mal nur mal so mein Gefühl dir sagen. Es gab einen Satz, den habe ich mir, als ich ihn las, schon total gleich raus geschrieben und nicht gewusst, was dann so mit dem noch passiert oder ob. Und dann kam der später noch ganz oft wieder. Da sagt eben in dieser Berlin Welt Kyrill auf Seite 182, falls jemand nachlesen will: wer oder was nimmt wahr, wer empfindet? Und das fand ich so ein krassen Satz auch als Autorin, sowohl für die Erzählerin als auch für die Figur als auch für die Autorin. Und ich fand, dass dieser Satz immer wieder da war, auch in der Begegnung mit der blauen Frau. So, und dass ich glaube, dich oder wenn man sagt verweben dein Erleben und dieses fiktionale Erleben oder dein reales, wobei ich es mir ganz schwer zu trennen finde. Aber dass vielleicht diese Frage so diese beiden Welten bei dir verbinden könnte, dass du eine unglaubliche Präzision hast, durch zu fühlen, wer oder was nimmt wahr? Wer empfindet in diesem Moment, irgendwas aufzuschichten.

Antje Rávik Strubel [00:42:19] Hm, das ist interessant, ja, ja, ich weiß jetzt gar nicht, was ich dazu sagen soll.

Jagoda Marinic [00:42:26] Aber der Satz kommt ja dann ganz oft noch irgendwie als Echo.

Antje Rávik Strubel [00:42:32] Genau. Na ja, es ist einerseits und Flucht Satz und es ist andererseits ein Rettungseinsatz. Eigentlich. Also man ist das nicht selber. Aber wer oder was ist man eigentlich dann? Oder bin ich dann also Paul Auster hat diesen Satz gesagt. Dort wo ich nicht bin, bin ich ich selbst. Das ist vielleicht so ein bisschen Parallele dazu. Je mehr ich von mir absehe, umso tiefer bin

ich in mir. Oder kann ich in mir sein. Und von mir absehe natürlich im Sinne dieses bewussten Ego Denkens wahrscheinlich, desto tiefer komme ich an mich ran.

Jagoda Marinic [00:43:11] Ja, auf jeden Fall ganz ganz für mich ein zentraler Satz irgendwie für diese Figuren, aber auch für die Art, wie du erzählst, das ist jetzt einfach so.

Antje Rávik Strubel [00:43:20] Es spiegelt vielleicht auch so ein bisschen dieses Spiel mit der blauen Frau, die ja auch mehrere. Also wo es ja auch die Möglichkeit gibt zu sagen Wer ist sie eigentlich oder wen spiegelt sie eigentlich? Also ist es vielleicht Adina in der Zukunft? Oder ist es die Christine, diese Aktivistin in der Zukunft oder wie auch immer? Also die ist ja auch so ein könnte man auch so eine Doppeldeutigkeit geben.

Jagoda Marinic [00:43:47] Genau. Als ich diesen Satz las, war für mich auch die blaue Frau alles plötzlich anders. So war plötzlich überall ein bisschen. Und jetzt wollte ich noch mal von diesem erzählen. In diese Themen, vor allem in dem Roman, ist es für mich überhaupt nicht. Darüber haben wir ja auch gerade kurz geredet, dass das eben die Öffentlichkeit bei der Rezeption gerne ein Thema braucht. Und natürlich verhandelst du Themen, aber es sind ja geliebte Stoffe, weil Menschen in irgendeiner Realität verortet sind. Und dieses ganze Thema Ost-West, also du selbst hast ja eine ost geprägte Biografie. Und inwiefern spielt das für dich eine Rolle? Also würdest du sagen, du hast einen Blick, der auch gesagt der weibliche Blick, einen östlichen Blick auf die Dinge oder versuchst du das zu objektivieren? Wie? Was? Wie sehr hat deine östliche Erfahrung eigentlich diese Erzählung geprägt? Weil da ist ja harte Kritik am Blick des Westens auf den Osten, an den Machtgefälle zwischen Ost und West, an der Orgel, am Ausverkauf der Strukturen im Osten, an der Selbstverständlichkeit, wie westliche Strukturen zugreifen auf den Osten.

Antje Rávik Strubel [00:44:59] Ja, es hat mich sehr geprägt. Also ich glaube, die Verhältnisse, aus denen man kommt, prägen einen immer und prägen auch die Wirklichkeitswahrnehmung natürlich stark. Während des Schreibens wurde mir auch klar, warum mich persönlich diese ost west europäische Zusammenhang so interessiert, dem ich eigentlich in Finnland erst begegnet bin oder der mir da erst überhaupt bewusst wurde. Also als ich in Finnland war, dieser an der Uni dort in Helsinki bin ich vielen Wissenschaftlerinnen begegnet, die sich gerade mit dieser Frage des Erinnerns beschäftigt haben. Also wie erinnert sich eigentlich, wie erinnert man sich eigentlich in einem baltischen Land oder in einem osteuropäischen Land an die Terror Geschichte des 20. Jahrhunderts, im Gegensatz dazu, wie sich der Westen erinnert? Und geht es überhaupt zusammen? Und was gibt es da eigentlich für Probleme? Und wie wenig ist sich der Westen eigentlich bewusst, dass seine Art zu erinnern vielleicht nicht die allgemeingültige sein muss, unbedingt oder auch sein kann, weil man sich im Osten viel später erst überhaupt anfangen konnte zu erinnern? Also das war mir vorher in dieser auf diese Weise eigentlich nicht klar. Ich habe nie drüber nachgedacht und plötzlich ging mir da so ein Licht auf, gewissermaßen. Und das hat natürlich was mit mir zu tun, weil ich, weil das Licht wiederum wirft auf das innerdeutsche Verhältnis, natürlich nicht eins zu eins vergleichbar, aber doch habe ich angefangen, noch mal anders darüber nachzudenken, wie hier eigentlich auch häufig davon ausgegangen wird, dass der westdeutsche Diskurs sich bewährt hat. Und dann wird das Gesamtdeutschland so gesehen. Und es gibt eigentlich relativ wenig oder gar relativ wenig Diskussionen darüber. Das hat natürlich mit meinem Aufwachsen zu tun, weil ich ja aus diesen anderen Zusammenhängen komme und natürlich auch die Ungerechtigkeiten miterlebt habe, die dann passiert sind nach der Wende. Also meine Mutter hat ihr Umschulungen gemacht und hatte da einen Job, der weit unter ihrem Ausbildungsniveau lag. Mein Vater haben sie irgendwie mehr oder weniger so ein bisschen aufs Abstellgleis geschoben. Auch nicht unbedingt gerechtfertigt. Es passiert ja viele Dinge, die nicht hätten sein müssen und. Ja, dann habe ich, ich habe diese Wahrnehmung und die spielen dann beim Schreiben natürlich eine Rolle.

Jagoda Marinic [00:47:20] Ist auch eine ganz eindrucksvolle Stelle im Buch, da sagt eine Figur Ja klar, wir mussten dann Ingenieurinnen, Ärztinnen, Lehrerinnen eben nicht mehr ihren Beruf ausüben

lassen, weil sich die Leute im Westen nicht vorstellen können, dass Frauen das können, parallel dazu, dass sie Mütter sind. Also dass dieses wirklich, eigentlich Berufs Frauenbild. Und dass sobald man Mutter wurde, der Beruf nur ein nice to have ist und darauf ja bis heute das ganze Ehegattensplitting beruht. Das Denken, dass man eher dafür sorgen soll, dass der Vater alle versorgen kann, während die Mutter emotionale Fürsorge zu leisten hat. Was heute dann Care-Arbeit heißt, hast du da in einem Satz so wiedergegeben Wenn du sagst, sie ging ein Licht auf da in Helsinki gibt es eine Geschichte, wo du das uns nahebringen kannst, wo du sagst Da habe ich zum Ersten Mal begriffen, was das Narrativ im Osten ist und was im Westen. Und wie schwer es ist, eigentlich daraus eine Gemeinsamkeit zu erzählen. Oder ob sich daraus vielleicht nicht sogar eine Gegnerschaft erzielt, die dann teilweise instrumentalisiert wird von rechten Kräften, jetzt im Osten oder wie auch immer, wo man sagt Ihr könnt nicht mit dem Westen.

Antje Rávik Strubel [00:48:30] Ja, ja, klar, das ist immer die Gefahr, dass es instrumentalisiert wird, aber ja, ich fand einfach, ich habe jemanden wie Leonidas in meinem Buch kennengelernt, der sich tatsächlich extrem stark gemacht hat dafür, dass es in der EU, also auch im EU-Parlament, eine gemeinsame Erinnerungskultur gibt oder dass zumindest ein Dialog darüber gibt. Und was ich dann so erstaunlich fand, war zu erfahren, dass es diesen tatsächlich dann diesen gesamteuropäischen Tag des Erinnerns an die Opfer von Stalinismus und Faschismus gibt. Seit 2009 also da wurde quasi offiziell als Tag des Gedenkens eingeführt. Am 23. August und das weiß keiner. Also das ist für die Balten zum Beispiel ein total wichtiger Tag, weil sie das Gefühl haben, da wird auch ihre Geschichte mit gewürdigt. Also alleine dass diese Diktatur Erfahrung viel länger ist als die im Westen, also bis 12 Jahre und da sind es dann fast an die 70 Jahre, muss man sich mal überlegen. Also das war mir vorher überhaupt nicht in der in dem Ausmaß klar. Und das in ganz Westeuropa kein Mensch diesen Tag des Gedenkens überhaupt kennt. Aber wenn ich auf Lesungen bin, davon erzähle, weiß kein Mensch wovon ich rede. Da ist ja total wichtig, dass es alleine schon so eine große Diskrepanz, die mir dann klar wurde und das ist halt auch viel zu wenig überhaupt thematisiert wird oder einfach so persönliche Erfahrung. Also kurz nach der Wende waren plötzlich sowohl in Schweden als auch in Deutschland. Also weiß ich, weil ich oft in Schweden bin, waren plötzlich litauische Autorinnen oder lettische Autorinnen total angesagt, weil es irgendwie neu war und so kurzzeitig interessant war. Und das ließ dann aber rapide nach und inzwischen interessiert sich kein Mensch mehr dafür. Also während es andersherum oft anders ist, also es wird ganz viel aus dem Deutschen und eben auch aus dem Schwedischen. Das Beispiel kenne ich übersetzt und auch gefördert, aber umgekehrt wird bei uns relativ wenig übersetzt und wahrgenommen. Also sind auf unterschiedlichsten Ebenen gibt es halt diese diese Diskrepanzen.

Jagoda Marinic [00:50:44] Ja, das fand ich auch interessant, weil du beschreibst ja auch das in deinem Buch, dass es diese Hochphase gab, tatsächlich. Ich bekam dann zum Beispiel auch ständig Einladungen, einen der Länder nach Osten, weil irgendwelche Stiftungen da wieder was gemacht hatten. Und dann blieb es komplett weg. Es fiel von wie über Nacht wieder weg und die Länder sind eigentlich weiße Karten. Man kriegt es nur mit, wenn jetzt so ein Krieg irgendwie blöde gesprochen. Also dass wenn es jetzt zu Situationen kommt, die da mit den geflüchteten Menschen und diesen Schreckensszenarien, das sind dann die einzigen Momente, wo man wieder die Kamera drauf richtet und das gilt auch für ehemaliges Jugoslawien, wo man danach so dachte ist wichtig. Und deswegen fand ich auch dieses diese Szene, wo du beschreibst ja, mit einer südosteuropäischen rollt man so durch die Förderprogramme und das ist jetzt krass. Aber jetzt ist halt im Moment postkoloniale Studies, mit denen rollt man durch die Förderprogramme. Und dass man innerhalb dieser hierarchischen Welt wirklich das Gefühl gibt es die pickt. Man pickt sich immer so eine Region aus, die ist gerade wichtig. Ich glaube, irgendwann war auch mal Lateinamerika unglaublich wichtig als Mercosur und so, aber vor 20 Jahren, da musste dann jeder mal nach Chile und Argentinien und plötzlich verschwinden diese Regionen wieder, so dass unser globaler Blick anscheinend nichts ist, was wir konstant aufbauen können, sondern immer nur, um es kurz zu benutzen. Und was ich auch faszinierend finde oder faszinierend traurig. Fast schon ist diese Überheblichkeit, die sich in deinem Satz äußert, nicht von dir, sondern von der der Analyse, so dass man dann meint, die anderen seien

so weit wie hier oder müssten so weit wie hier sein, wenn man selbst hier sich 70 Jahre gegönnt hat, bevor man wirklich demokratische Strukturen und Denkweisen und Diskurse etabliert hatte und jetzt immer noch mit rechten Kräften zu kämpfen hat. Oder wieder. Ja, und dass man bei Ländern, die bis vor 25 Jahren eben eher autoritäre Regime waren, erwartet, dass sie das im Zeitraffer können, so wie sie Kapitalismus als Turbokapitalismus kennenlernen, sollen sie auch Demokratie als Turbo Demokratie kennenlernen. Und dass daraus so eine solche Überheblichkeit entsteht, die die Menschen dann natürlich erst recht oft in so Abgrenzung und Isolation Fantasien wieder wirft. Also im Sinne von die interessieren sich eh nicht für uns, da soll kein Dialog sein. Die halten sich für was besseres. Und in dem Moment, wo aber der Westen dann scheitert, eben was besseres sein, wie jetzt bei der Aufnahme der Flüchtlinge der Grenzen, dann auch wieder mit nacktem Finger auf uns zeigen und sagen Guckt mal, so weniger toll seid ihr auch so viel toller seid ja auch nicht mit euren 70 Jahren Demokratie Erfahrung, so sehr haltet ihr euch auch nicht an eure Menschenrechte. Und das sind für mich alles Fragen, die dein Roman auch mit aufwirft in diesem Blick von Ost und West aufeinander.

Antje Rávik Strubel [00:53:23] Ja, ja, ich habe mich auch irgendwie gefragt, als ich weiß nicht mehr in welchem Land das war. Als ich mitbekam, man ist gegen die Menschenrechte, dachte ich Wie geht das denn? Wie kann man denn als Land gegen Menschenrechte sein, wenn man jetzt keine Diktatur oder autoritär regiertes Land ist? Aber klar, das ist natürlich eine Ablehnung dieser. Also es ist nur ein Abwenden von diesem, von diesem eigentlich westlich, von dieser westlichen Arroganz. Und das wird dann auf die Menschenrechte übertragen. Das ist natürlich auch fatal. Und da sind wir natürlich, da ist der Westen natürlich schuld dran, weil es überhaupt keine Debatte auf Augenhöhe irgendwie jemals gegeben hat. Also es gab keine Auseinandersetzung, die auf Augenhöhe stattgefunden hat, sondern es ging immer um Überlegenheit und Unterlegenheit. Und ja, das ist im Grunde das große Problem.

Jagoda Marinic [00:54:11] Und jetzt im Bezug auf Ost Westdeutschland diese Unterlegenheit Überlegenheit. Im Roman beschreibst du es ja tatsächlich territorial, also dass einfach alles aufgekauft wurde, dass es selten war, dass so wie es war in einer von dort dann sagt Ich will hier was aufbauen, was bewegen. Dass da plötzlich auch wie so eine krasse Apathie einsetzte in dem Gefühl von jetzt kommen diese präpotenten, reichen Westler und wir haben gar keine Gestaltungsmacht mehr. Also was ja auch viel so angegriffen wird, weil es angeblich ein Opfer Narrativ ist und man dann Ostdeutsche aus ihrer eigenen Pflicht heraus lässt. Aber wie gehst du mit solchen Vorwürfen von wenn die aus? Wenn man sagt Ostdeutsche wollen auch ihre Geschichte erzählen und sagen alles und dann ist es der Hammer. Ossi sagt man nicht mehr, aber die Verweigerung so, ihr dürft nicht in der Opferrolle steckenbleiben. Ich glaube man will es ja auch nicht.

Antje Rávik Strubel [00:55:05] Diese Opfer Argumentation finde ich ja oft ein Totschlagargument. Also damit kann man auch eine Diskussion beenden. Das Sprechen über Ungerechtigkeiten ist ja schon eine Selbstermächtigung also es ist ja schon ein ergreifendes Wort. Deswegen ist man im Grunde in dem Moment, wo ich anfangen darüber zu reden, ist man ja schon nicht mehr ausschließlich Opfer. Also ich finde das irgendwie völlig falsch zu sagen, bloß weil jemand sagt, da sind Ungerechtigkeiten passiert. Und es ist ja das gleiche mit dieser MeToo-Debatte auch. Ich prangere eine Ungerechtigkeit an, die mir widerfahren ist. Ist ja schon eine Ermächtigung. Ist ja schon ein Sprechen, ist ja schon eine Handlung. Also wie soll man denn sonst über Ungerechtigkeiten reden, die einem selber widerfahren sind, wenn dann immer nur gesagt wird Na jetzt sei nicht so ein Opfer und jammer hier nicht rum. Also das ist natürlich. Aus welcher Perspektive wird der Vorwurf denn gemacht? Das finde ich eigentlich auch so eine ein fatales, fatales Argument. Natürlich sind ganz es sind Ungerechtigkeiten passiert und andere Sachen sind irgendwie dann doch geglückt. Aber das heißt ja nicht, dass man das nicht auch erwähnen kann. Und wenn ich sage, dass dieser Bengel auf aus O-Tönen besteht, heißt es auch, dass ich selber dieses feudalistische Verhalten sogar hier in Potsdam erlebt, also gehört habe. Also dieses Wir pflanzen unsere Fahne in dieses, in diese Wüste. Hat jemand über Potsdam gesagt, war noch nicht mal die Uckermark. Das muss man sich mal

überlegen. Das ist wirklich. Also es ist unglaublich. Und es heißt ja nicht, dass jeder einzelne Westdeutsche sich so verhalten hat. Aber es gab halt dieses feudale Gebaren durchaus und das hat glaube ich auch den nicht dazu geführt, dass diese beiden Teile da schneller zusammengewachsen sind. Und ich finde, darüber muss man durchaus reden, ohne dass man jetzt gleich damit alles und jedes begründet. Aber man muss die Dinge irgendwie ansprechen.

Jagoda Marinic [00:57:02] Es gibt ja auch andererseits die die Frage wie wie darfst du überhaupt dann erzählen über den Osten im Sinne von Es war ja ein diktatorisches Regime, wie viel von dem, was Menschen gut fanden, darf erzählt werden? Also das ist schon auch so die Frage. Erzählerisch verharmlost man dann. Ich fand immer, da gab es auch so einen Blick wieder vom Westen, dass das Erzählen, auch wenn es eine individuelle Geschichte ist, muss immer auch diese politische Bewertung enthalten. Als gäbe es nicht dort Menschen, die vielleicht sich von allem hätten entziehen können. Erzählerisch nur. Also kann man beim Erzählen ist ja nicht Politikwissenschaft, wo du dann Aufbaues wie das Regime war und so weiter, sondern man erzählt ja über Figuren. Und in wiefern kann Adina oder man nehme ihre Mutter etwas erzählen, frei von diesem politikwissenschaftlichen Analysen? Wie frei ist man erzählerisch eigentlich, wenn man vom Osten erzählt?

Antje Rávik Strubel [00:58:03] Na ja, in dem Moment, wo ich eine tatsächlich individuelle Geschichte erzähle, hat man ja immer die große Vielfalt, also da erzähle ich sowohl von den Verstrickungen oder von den Zurichtung, aber als auch von kleinen Dingen, die das Leben ausmachen oder nicht nur kleinen Dingen, also auch anderen Dingen, die das Leben ausmachen. Also Beruf und alles Mögliche. Das ist ja gerade die, die Kunst von Literatur oder die Möglichkeit von Literatur zu sagen. Ich kann eine ganz individuelle, persönliche Geschichte erzählen, und damit kann ich eben auch etwas. Damit kann ich was Allgemeines sagen über das Leben an sich, über uns als solche, also über uns Menschen. Das ist also ich finde, das schließt sich nicht aus, deswegen gibt es ja Literatur und George Eliot hat mal so schön gesagt wie der Sinn von Kunst ist die Erweiterung unserer Sympathien. Und die findet natürlich nur statt, wenn ich eine glaubhafte Figur da habe, mit der ich mich als Leserin, die ich mich als Leserin einfühlen kann. Und die muss natürlich facettenreich sein. Ich kann natürlich da jetzt nicht im Sinne einer politischen Bildungsreise da irgendwas schreiben,

Jagoda Marinic [00:59:16] noch mal, weil du sonst ja, nee, nee, nee, auf jeden Fall. Ich habe gerade nur nachgedacht, ob tatsächlich der Sinn von Kunst die Sympathien sind, weil ich glaube, es gibt ja auch ganz große Kunst, wo ich große Sympathien empfinde für die Figuren. Aber es gibt, glaube ich, Figuren, also einen Eigensinn. Kann sein, so würde ich es für mich hören. Aber was mich auch interessiert Du hast gesagt, du hast ja selbst diese Erfahrung. Und deine Eltern hatten dann eben beruft biografische Brüche. Wie war das denn für dich? Weil etwas war für mich interessant, dass viele auch im ehemaligen Jugoslawien so meinten. So ja. Im Westen ist aber auch so eine Art potente Selbstvermarktung, so dass wir das gelernt haben. So ein bisschen wie die Amerikaner. Was ich jetzt finde ich durch Instagram und Social Media auch voll potenziert hat. Jetzt ist schon toll, dass man sein Frühstück so schön vorbereitet hat. Hier schaut mal, wie toll ich meine Praxis baue. Und dieses ständige Bedürfnis, die eigene Marketing Anstalt zu sein. Und ich habe da ganz berührende Dokus gesehen, auch von Ostdeutschen, die meinten, wenn ich mich für einen Job beworben habe und dann fragt man mich nach den drei Dingen, die ich gut kann, dann war das nicht so das Bild, mit dem ich aufgewachsen war, also mich selber zu loben. Und hattest du so einen Kulturschock auf die Art, so dass ich das Gefühl hatte, warum muss man eigentlich dauernd hier von seinen tollen Leistungen erzählen und sich über andere stellen, nur damit die anderen den Wert, den Wert dir zurück spiegeln können? War das für dich irgendwie eine Lernphase oder auch eine Abwehr Phase?

Antje Rávik Strubel [01:00:46] Ja, absolut. Damit kann ich viel anfangen. Also ich finde ja immer noch, dass Understatement überhaupt nicht verstanden wird in der Bundesrepublik. Also da ist man in Großbritannien, da kommt es ja. Also es ist natürlich klar, dass es da gut verstanden wird, aber so ein anderes Statement ist. Ich weiß nicht, das gibt es einfach nicht als als wie sagt man dazu Genre oder als Möglichkeit des Sprechens? Das finde ich irgendwie total schade, weil das war natürlich was,

was, also was im Osten viel besser funktioniert hat. Ich hatte den absoluten Kulturschock auch alleine schon überhaupt das Wort zu ergreifen und mit so einer selbst. Also mit so einer, mit so einer Selbstsicherheit und auch so einer Überzeugtheit von sich selber das Wort zu ergreifen. Das fand ich am Anfang, das ging bei mir gar nicht. Ich bin mit 18 nach Berlin und habe eine Buchhändler Ausbildung gemacht. Und saß da mit lauter so Quereinsteigern, war die einzige, die nach dem Abitur Animate war, noch eine andere aus dem Osten. Auch wir beide waren so frisch vom Abitur aus dem Osten in dieser Buchhändler Klasse, in der ansonsten nur Quereinsteiger waren, also Leute, die irgendwie was weiß ich hunderte Semester Germanistik schon studiert hatten oder sonst was. Sie kam von überall und die diskutierten auch wie wahnsinnig und jeder fand sich also gerne auch wichtig und so weiter. Das war für mich echt. Ich saß da und habe kein Wort gesagt, weil mir das so fremd war. Hatte natürlich mehrere Gründe. Also im Osten redete man nicht einfach so oder in der Schule, da musste man sich melden und wurde drangenommen. Zweifelsfall. Und hier ging das einfach gegen eine Welt. Es war wildes Diskutieren. Das war für mich was völlig eine ganz andere, ganz anderer Zugang und aber auch die Selbstdarstellung ist mir bis heute eigentlich fremd, muss ich sagen.

Jagoda Marinic [01:02:35] Wie würdest du es bewerten? Einmal beschreiben, dass es anders war, das Ding. Aber wie würde man es eigentlich bewerten, dass man eigentlich in der Gesellschaft ankommt, die dich nicht sieht, wenn du nicht laut ich schreist, weil einfach so viele Individuen laut ich schreien?

Antje Rávik Strubel [01:02:53] Deswegen war ich so oft in Schweden. Ich bin einfach nicht da gewesen. Also ich konnte mit dieser westdeutschen Gesellschaft am Anfang relativ wenig anfangen und war immer ganz irgendwie. Hab mich irgendwie erholt, in dem ich woanders hin ging, weil manchmal hatte ich da das Gefühl, die Leute sind mir näher als ausgerechnet Westdeutschland. Das war auch interessant.

Jagoda Marinic [01:03:13] Aber in Schweden ist ja auch Westen und auch da könnte man ja auch meinen, dass die ähnlich ticken.

Antje Rávik Strubel [01:03:19] Ja, die haben auch, die sind natürlich kapitalistisch, aber die waren ja, die waren ja viel. Also natürlich nicht sozialistisch, aber die sind die sind ja ein sehr milder Kapitalismus gewesen. Inzwischen hat sich das natürlich auch geändert. Und die sind einfach viel kollektiver drauf. Ich kam mir auch du wahrscheinlich ja dann auch aus einer Gesellschaft, die irgendwie kollektiver gedacht hat. Was natürlich nicht. Also wenn wir jetzt mal dieses ganze Bespitzeln beiseitelassen, was trotzdem ein größerer Kollektiv Geister und man dieses Zusammenleben war schon deswegen viel enger, weil man sich dauernd gegenseitig aushelfen musste, weil es einfach Dinge nicht gab und naja, wissen wir alles. Und die schwedische Gesellschaft ist auch viel kollektiver organisiert, auch wenn sie gleichzeitig radikal individuell sind. Aber das hat dann wieder mit der politischen Organisation zu tun. Aber dieser kollektive Geist ist stärker und eben nicht. Und da gibt es eben auch so eine, so eine historische, also ein historisches Gebäude, die Heist, die Tante Gesetze. Und die bestehen darin, dass man sich nicht in den Vordergrund spielt. Also das ist das aller verboten. Dass du dich in den Vordergrund spielst oder dich wichtig machst, das geht gar nicht. Und das ist ja auch eine sehr Hierarchie. Also die Hierarchien sind sehr, sehr runtergefahren in Schweden. Da habe ich irgendwie was wiedergefunden, was was was mit meinem Aufwachsen im Osten zu tun hatte, viel mehr als in Westdeutschland. Und das war dann immer so ein bisschen da, auch so ein Fluchtpunkt.

Jagoda Marinic [01:04:43] Ich kann das echt gut verstehen. Ich weiß auch dieses diese Art Understatement, die du meinst. Ich habe das Gefühl, das einzige Understatement, das hier funktioniert, sind Männer, die Macht wollen und es aber nicht sagen, weil es eben klar ist. Und es war wirklich schon von klein auf. So hatte ich immer das Gefühl, in der dritten Klasse kamen schon die längsten Jungs, die Klassensprecher werden wollten und eigentlich nicht gut waren in der Pause.

Du willst mich nicht im Sinne von hoffentlich willst du mich so kam immer mit so einer Masche. Ich will es auf keinen Fall werden, aber ließen sich aufstellen und die wurden es dann auch. Und das gleiche sieht man jetzt bei Friedrich Merz und ich würde sagen, selbst bei Karl Lauterbach, der immer sagt Ich will auf keinen Fall Gesundheitsminister. Also dass die einzige Art eines Statement, die für mich im Moment im Westen funktioniert, Männer die Macht wollen und die dann so pseudo bescheiden sagen Natürlich nicht. Oder sogar Nein, nein, ich bloß nicht. Mich aber dann auf der Liste ganz oben stehen und es werden wollen. Und das funktioniert, weil das jeder lesen kann. So stimmt ja ganz, finde ich interessant. Und gerade auch wenn du sprichst von nicht. Ich finde auch der Starkult, dass man hier sehr schnell Allüren mit Status verwechselt, statt sagen zu sagen je mehr Status jemand hat, desto mehr Privileg hat er, das es ihm ermöglicht eigentlich freundlich zu Menschen zu sein. Bei uns wird das so gelesen, dass je erfolgreicher Menschen sind, eben durch dieses Understatement berühmte Schauspieler eigentlich oft viel freundlicher sind. Unnahbar, weil sie ja niemandem beweisen müssen, dass sie einen Status haben. Der ist ja gesellschaftlich durch die Bewunderung und die Zuneigung, die sie in Massen erhalten, schon gegeben. Während ich hier immer das Gefühl habe, je mehr Status man erlangt, desto mehr muss man das dann durch Vorzimmerdame durch. Wie komme ich überhaupt durch, so durch andere Status Dinge noch mal symbolisieren und interpretieren die auch so absolut.

Antje Rávik Strubel [01:06:35] Also eine tolle Beobachtung, meine ich. Ich erinnere mich immer noch an mein Gespräch mit Imre Kertész. Das war so angenehm. Der Mann war so berühmt. Es war nach seinem Nobelpreis und er war der freundlichste, bescheidenste, zurückhaltende Mann, der mit mir damals ich war ja ziemlich unbekannt. Für ihn sowieso. Wir haben ein wir haben uns wirklich schön unterhalten und es funktionierte einfach. Also da war keine von diesen anstrengenden Allüren oder so was. Und das finde ich eigentlich sehr. Das ist irgendwie erstaunlich. Also denke ich immer, die, die wirklich interessant sind, die brauchen das nicht. Also das ist so irgendwie fast meine Brille, durch die ich da manchmal gucke,

Jagoda Marinic [01:07:18] Ich ja auch. Aber ich sehe dann trotzdem, dass Westdeutschland so funktioniert, dass wenn Leute sich aus meiner Sicht unmöglich geben, dass man irgendwie interpretiert, jetzt muss man den Menschen die Welt zu Füßen legen. Also so eine ganz komische Art die Umgebung spielt für den jetzt den König. Für mich eine Perversion dessen, mit was ich aufgewachsen bin, so wie du es beschreibst, dann auch mit diesem kollektiven Denken, das man doch eigentlich nicht, wenn man schon herausragend ist, den anderen durch sich so geben, ein schlechtes Gefühl geben darf. So bin ich eigentlich aufgewachsen. Auch. Ja, wirst du trotzdem. Ist ja immer so ein Ding. Spricht man Leute auf diese Biografien an oder nicht? Wie geht es ihnen damit, wenn man dich dazu befragt? Also würdest du jemand sagen Hör mal auf, mich auf meine Biografie festzulegen, weil du schreibst da im Roman, dass Herkunft immer eine Rolle spielt, wer wir sind und wie wir die Welt erfahren? Ist es für dich aber auch so wichtig, dass man über Herkunft redet, weil es ja auch eine Form von Kennenlernen und Aufklärung ist? Oder fühlst du dich festgelegt und zugleich in eine Ecke? Beschrieben wurde eine Schublade gepackt durch solche Fragen.

Antje Rávik Strubel [01:08:28] Na, du sagst es eigentlich schon fast, es kommt immer darauf an, wie darüber gesprochen wird und auch auf den Kontext. Also äh, diese Art von ostdeutsch sein, die dann einfach als Label dient. Und dann das Ende des Gesprächs hat natürlich überhaupt keinen Sinn. Als wäre damit irgendwas erklärt und dann ist Schluss. Das ist ja Unsinn. Aber wenn es um bestimmte so wie wir jetzt über bestimmte Probleme reden oder bestimmte Erscheinungen oder so was, dann spielt es natürlich eine Rolle, was ich in meinem Leben schon erfahren habe. Und es ist ja nicht das einzige. Ich glaube, das ist das, was mich daran so stört, dass es immer als das so schnell so verengt, als das einzige gesehen wird und als Grund für alles Mögliche herhalten muss. Also ich bin okay, ich bin im Osten aufgewachsen, aber ich habe ja auch noch 1000 andere Eigenschaften und Dinge, die von allen möglichen anderen Einflüssen herrühren. Und das wird dann eben, sobald man über sowas redet, oft ausgeblendet und es so, als wäre das jetzt ja, als wäre das sozusagen das Erklärungsmodell für tausenderlei.

Jagoda Marinic [01:09:35] Du hast, als ich dich aber zum allerersten Mal wahrgenommen habe, in deinem Namen noch ein C gehabt und ich habe das tatsächlich und ich habe es auch oft so geschrieben gesehen als Antje Ravic Strubel. Und ich war irgendwie sicher, du bist noch östlicher und dann war was plötzlich wieder weg. Und was ist eigentlich der Hintergrund hinter deinem zweiten Namen?

Antje Rávik Strubel [01:10:01] Ja, also was mir da gefällt, ist, dass es ein bisschen verwirrt. Ich bin immer für Irritation zu haben, aber das ist tatsächlich eine Erfindung gewesen. Ich habe mir ja vor dem ersten Buch schon überlegt. Ich möchte eigentlich diesem Gefühl beim Schreiben oder dieser selbst Entrücktheit beim Schreiben, die eintritt, wenn es richtig gut geht, einen Namen geben und der Welt quasi entgegenhalten. Und dann habe ich mir nur überlegt, wie dieses Gefühl klingen könnte und kam auf Ravic. Und für mich hat sich. Ich habe das immer schon Ravik gesprochen, obwohl da ein C stand und habe aber eben nicht bedacht, dass es ja ganz anders auch gelesen und gesprochen werden kann. Nachdem ich dann wirklich Jahre damit verbracht habe, immer zu erklären, dass es aber doch anders gesprochen wird, habe ich mich entschlossen. Ich schreibe es mit K, was auch ich ursprünglich mal so hatte, aber mir kam das zu männlich vor. Dann dachte ich, ich möchte aber nicht so eine Festlegung, also auf so einen Menschen irgendwie. Grafik klingt für mich eben etwas männlicher. Deswegen habe ich dieses K weggelassen, das ich nehme. Ich mache es jetzt eindeutig. Ich will nicht dauernd diese Erklärung abgeben.

Jagoda Marinic [01:11:14] Das heißt, dieser Name ist eigentlich das geglückte Schreiben bei dir?

Antje Rávik Strubel [01:11:18] Genau. Sehr schön. Ja, so werde ich das in Zukunft sagen.

Jagoda Marinic [01:11:40] Du hast auch vorhin schon beschrieben, dass Sprache für dich auch den Text gestaltet, Rhythmus definiert und Sprache nicht nur als Schriftstellerin, die selber Bücher schreibt, sondern auch als Übersetzerin. Du hast irgendwann gesagt, ich möchte nicht nur irgendwen, sondern eine der wichtigsten lebenden Gegenwartsautorinnen der Vereinigten Staaten übersetzen, nämlich Joan Didion. Und das interessiert mich natürlich auch brennend, wie das kam, dass du dachtest, dass ihm Bücher und ich möchte die gerne ins Deutsche übertragen, obwohl du ja bisher nicht übersetzt hattest oder bis dahin nicht übersetzt hattest.

Antje Rávik Strubel [01:12:26] Das fing so an, dass ich Didion durch Zufall in einem Grabbeltisch vor einem Secondhand Buchladen entdeckte. Ich hatte, ich habe ja Amerikanistik studiert, aber im Studium ist sie mir nie begegnet.

Jagoda Marinic [01:12:39] Komischerweise auch und ja, seltsam jedenfalls.

Antje Rávik Strubel [01:12:43] Ich habe sie, habe Demokratie in Rumänien Roman Demokratie dort entdeckt und habe dieses Buch in die Hand genommen, weil ich dachte, wie man denn einen Roman Demokratie nennen. Es ist aber seltsam. Und dann fing ich an zu lesen und war sofort gepackt. Ich hatte das Gefühl, da, da ist eine super starke Stimme da. So was hatte ich noch nicht gelesen und habe mich dann ja dann ein bisschen guckt, wer das ist und habe ein paar andere Bücher noch angeguckt und dachte Ich muss dieser Frau auf die Schliche kommen. Also ich muss diesen Texten so richtig bis aufs Mark irgendwie hinterher spüren und habe dann angefangen, also selber für mich einfach ein paar Sätze zu übersetzen. Und so kam das eigentlich. Und dann habe ich mitbekommen, dass dieses große Buch "Das Jahr magischen Denkens" nach Deutschland verkauft worden war und habe dann gefragt oder beim Verlag angefragt, ob ich das nicht übersetzen könnte. Also es war eigentlich mein, mein persönliches Interesse an diesem Text so weit wie möglich nachzuspüren. Bis in den Satz Rhythmus, bis in den, bis in den Satzbau hinein, bis in die Wortwahl hinein. Also ja, ich wollte wissen, wie macht sie das? Wie kriegt sie diese absolute Präzision hin und wie schafft sie das?

Diese also gerade in ihren Essays. Diese Komplexität, diese komplexen Gedanken in Sätze zu bringen, die scheinbar total einfach sind. Das fand ich total faszinierend

Jagoda Marinic [01:14:17] und es ist ihr gelungen. Also hast du das Gefühl nach dem Übersetzen, dass du es anders verstehst oder besser verstehst? Oder bleibt es dann doch nur? Also wie soll ich sagen? Die Nachvollziehbarkeit, wenn es da ist? Oder hättest du das Gefühl, du könntest vielleicht sogar anfangen, selber in dieser Art zu denken oder zu schreiben?

Antje Rávik Strubel [01:14:35] Nee, das schaffe ich leider nicht. Also es gibt sie ja auch schon, aber es hat. Also ich habe viel gelernt von ihr. Ich habe schon. Ich hätte zum Beispiel diesen Roman. Tupolew 134 hätte ich nie schreiben können, wenn ich den Roman Demokratie nicht gefunden hätte. Weil das ist ja auch ein Text, der ein sehr politischer Text, der in die amerikanische Geschichte irgendwie reingeht. Und es geht da Waffenhandel. Aber die Art, wie sie das diesen Stoff packt, da habe ich mir viel für Tupolew im Grunde abgeguckt oder zumindest gelernt, ich meine, ich muss es immer auf meine Weise machen, kann ich versuchen so zu schreiben wie sie, aber doch so bestimmte handwerkliche Sachen oder so bestimmte Sachen wie sie, wie wie eine Szene gebaut wird oder wie ein wie der Zugriff auf historisches Material sein könnte. Das fand ich. Also habe ich bei ihr fasziniert und davon habe ich mir für meinen eigenen Zugriff dann etwas abgeguckt. Auch wenn man wahrscheinlich, wenn man Tupolew Hundertdreißig liest, nicht zwangsläufig auf die Idee kommt, dass es da diese große Nähe zu Didion gibt, weil mein Stil natürlich komplett anders ist.

Jagoda Marinic [01:15:41] Und wie willst du das beschreiben, was sie da für dich leistet, wo du sagst Das ist halt unverwechselbar? Sie Und was ist? Was ist für dich die Faszination an der Art, wie sie solche Stoffe greift? Weil ich meine, du kannst ja in der Zeit, in der du übersetzt, nicht selber ein Buch schreiben. Es muss ja schon dir sehr wichtig sein zu sagen ich setze mein eigenes Schreiben auf, halt damit ich diese Bücher übersetzen kann.

Antje Rávik Strubel [01:16:04] Ja, wobei mir das natürlich auch eine. Es ist auch eine Rettung manchmal das Übersetzen, weil in dem Moment, wo ich an meinem eigenen Text verzweifle, kann ich trotzdem immer noch sprachlich arbeiten, indem ich dann übersetze und mich ablenke. Also das ist manchmal ganz gut so. Und so ein Sicherheitsnetz zu haben, das kann das Übersetzen auch sein. Wie sie das jetzt genau macht, müsste man jetzt müsste ich noch mal in einzelnen Sätzen irgendwie nachvollziehen. Aber ich habe es also interessant. Man stellt ja dann lauter Sachen fest, auf die man sich gekommen war. Ich habe festgestellt, dass Didion, glaube ich, tatsächlich von Virginia Woolf einiges gelernt hat, und zwar wie sie mit Wiederholungen arbeitet, also die setzt. Der Didion ist ja setzt Wiederholung auf eine ganz bestimmte Weise ein. Also jedes Mal, wenn sie was wiederholt, verändert sie es auch leicht. Und das hat auch einen rhythmischen Effekt. Und das macht den Text auch dichter. Die Art, wie sie wiederholt. Sie sagt selber, sie hat es von Hemingway. Aber wenn ich mir Virginia Woolf angucke, sehe ich da irgendwie auch eine Parallele. Also weil bei Woolf sehr subtil, elegant, auch mit Wiederholung arbeitet, auf eine ähnliche Weise wie hier. Was mir aber nur aufgefallen ist, weil ich halt beide Autoren übersetzt habe und beide und Essays von beiden übersetzt haben.

Jagoda Marinic [01:17:21] Gibt es beim Übersetzen Momente, in denen du Ravik spürst?

Antje Rávik Strubel [01:17:27] Na immer dann, wenn ich tatsächlich mehr ins Kreative gehe. Also in Momenten, wo ich relativ frei übersetzen muss, weil also gerade bei weniger bei Didion, vielleicht, weil die ist so präzise, da muss man nah bei ihr dran bleiben. Aber bei Woolf, wenn sie sehr poetisch wird. Das kann ich natürlich nur dann auch poetisch im Deutschen wiedergeben. Und da muss ich eher bin ich eher freier und da greife ich vielleicht ein bisschen manchmal zu Ravik. So.

Jagoda Marinic [01:18:06] Ja nun, du hast die blaue Frau einer Freundin und Mentorin Silvia Bovenschen gewidmet. Ja. Wer war die Freundin und wer war die Mentorin oder wie?

Antje Rávik Strubel [01:18:20] Die Freundin hat immer aufgepasst, dass es alle in ihrem Rudel. Sie liebte ja Hunde. Dann hat sie mir gesagt alle in ihrem Rudel, denen soll es gut gehen und man wünscht ihnen nur das beste usw. und sie muss ihr Rudel zusammenhalten. Also als Freundin war ich Teil ihres Rudels und als Mentorin. Sie war ja mit ihr zu reden war immer eine Vision, weil sie fast wie eine Vorlesung. Also nicht nur sie war sehr witzig und so weiter. Sie hat nicht doziert oder so, aber man hat zu viel gelernt, als säße man in einer Vorlesung und sie war meine Lektorin und da habe ich noch mal einen sehr strengen Blick auf Texte kennengelernt. Und ich habe verstanden, dass wenn es wenn sprachlich was nicht stimmt, stimmt meistens der Gedanke dahinter nicht. Also man kann der Sprache ansehen, ob der Gedanke dahinter klar ist oder nicht. So hat sie immer Texte betrachtet. Das fand ich irgendwie eine schöne Herangehensweise. Wir haben jetzt nie über so was geredet wie Figurenzeichnung oder ist das jetzt? Also ja, also über Figuren als solche, sondern wir haben eigentlich immer nur sprachlich gearbeitet. Aber das hat, das zeigt eigentlich ich meine, Text ist ja nun mal Sprache und wenn was sprachlich nicht stimmt, stimmt das dahinter eben nicht. Und dann ist die Figur auch unklar. Es hat aber nichts mit der Figur, sondern mit der Sprache, mit der sprachlichen Arbeit zu tun.

Jagoda Marinic [01:19:40] Das hat mir diese Art der Auseinandersetzung mit jemand oder ich vermute das so schwer zu finden ist, zu ersetzen. Außer Du hast die Stimme dann in dir.

Antje Rávik Strubel [01:19:49] Ja, so ist es auch. Ich muss auf das zurückgreifen, was ich quasi internalisiert habe. Sie fehlt mir total. Also es war ja auch gerade deswegen so toll, weil sie so, weil sie diese Erfahrung hatte und weil sie mir so viel voraus hatte. Und da gab es einfach eine. Ich habe was gelernt, da gab es dieses Starke, es gab eine starke Auseinandersetzung. Ich war manchmal nach Hause gefahren und war total sauer, dachte ich geh nie, ich zeig ihr nie wieder auch nur eine Zeile, aber sie hatte leider meistens recht. Also diese Art von Auseinandersetzung, so anstrengend es manchmal war, fehlt mir schon sehr.

Jagoda Marinic [01:20:23] Ja, aber du hattest auch das Vertrauen irgendwie, dass du trotzdem dann immer wieder hin bist. Ich glaube, sie wollte

Antje Rávik Strubel [01:20:30] ja, ja wollten immer das Beste aus dem Text machen. Also das war natürlich ihr Ansatz. Man wusste sie, also sie will aus dem Text das Beste rausholen.

Jagoda Marinic [01:20:41] Und ja, ich glaube, das ist dann auch das Grundvertrauen, das man überhaupt braucht, damit jemand harte Kritik üben kann und wo man denkt, das ist gut, egal wie wütend man dann darauf wird. Ja, ja, ich habe interessanterweise bei dir vergessen, da ist mir jetzt noch nie passiert. Über das Zitat zu reden, das du mitbringst.

Antje Rávik Strubel [01:21:03] Stimmt.

Jagoda Marinic [01:21:05] Ich habe es völlig vergessen, weil ich einfach so eingetaucht bin in dein Buch und sofort über dein Buch reden wollte. Aber du kommst mir nicht davon. Wir holen noch mal ganz zum Schluss dann eben bei dir dein Zitat vor und ich frage dich was ist das Zitat, das du mitbringst zum Thema Freiheit?

Antje Rávik Strubel [01:21:22] Also das Zitat ist von Virginia Woolf und kommt aus ihrem Essay, diesem sehr berühmten Essay Ein Zimmer für sich allein. Und da heißt es "Es wäre jammerschade, wenn Frauen schreiben würden wie Männer oder leben würden wie Männer oder wie Männer aussehen würden. Denn wenn angesichts der Weite und Vielfalt der Welt zwei Geschlechter schon ziemlich unzureichend sind, wie sollten wir dann mit nur einem auskommen? "

Jagoda Marinic [01:21:51] Und warum hast du das ausgesucht?

Antje Rávik Strubel [01:21:55] Ja, weil ich das eigentlich ganz erstaunlich finde. Weil sie schon 1928, also sie hat diesen Vortrag gehalten und dann ist daraus dieses Essay entstanden. 1928 sagt sie eigentlich schon, dass zwei Geschlechter nicht reichen. Also sie sagt eigentlich damals schon, dass wir uns von den binären Geschlechter Korsett befreien sollten. Und das ist doch erstaunlich. Also sie hätte, glaube ich, dem Gendersternchen durchaus zugestimmt.

Jagoda Marinic [01:22:28] Und du hast das aber gewählt bei der Fragestellung der Freiheit. Das heißt, für dich ist die Freiheit Frage ganz intensiv mit der Frage nach der Identität verknüpft.

Antje Rávik Strubel [01:22:40] Ich glaube, unsere Gesellschaft ist insgesamt ganz intensiv von diesen binären Geschlechter Denken durchsetzt oder baut darauf auf. Es gibt immer nur das eine oder das andere. Es ist so dieses entweder oder denken. Und dahinter stehen. Für mich hatte ich vorhin glaube ich schon mal auch gesagt, dass dieser Ausschluss Prinzipien. Also wenn es nur das eine oder das andere geben kann, dann Heist immer eins bleibt ausgeschlossen. Und es bezieht sich eigentlich auf alle möglichen Dinge innerhalb der Gesellschaft. Und solange wir das so denken, irgendwie sind wir da auch drin eingeschlossen. Also wir können kein sowohl als auch denken. Und ich finde das eine viel größere Freiheit oder Offenheit, sich sowohl als auch vorstellen zu können. Also die Dinge zusammen zu denken, statt sie immer nur als Gegensätze oder als das eine das andere ausschließt. Dass das eine das andere ausschließen muss zu denken

Jagoda Marinic [01:23:37] hm, findest du nicht manchmal verrückt? Sie beschreibt ja das eben. Wäre schade, wenn Männer wie wenn Frauen wie Männer wären und eben, dass es mehr gäbe, sogar als diese Binarität. Aber das Interessante finde ich manchmal, dass ich doch den Eindruck habe, dass wenn wir uns emanzipieren, am Ende viele Frauen doch meinen, sie müssten wie Männer werden, dass selbst queere Beziehungen sich am Ende ein bisschen annähern. Dem, was Homo Beziehungen machen, ja, dass wir eigentlich immer von Freiheit reden und von Vielfalt. Und am Ende doch alle ein Stück weit Assimilation an das praktizieren, was wir kritisieren. Irgendwie. Es klingt jetzt blöd, aber ich finde nicht, dass wir mit den Frauen, die jetzt auch in die Gesellschaft reingehen, wirklich die Arbeitswelt verändert hätten. Weil wir sagen, wir Frauen wollen aber bitte anders arbeiten und anders. Für uns wird es ja immer behauptet. Aber am Ende sind da doch einfach viel mehr Frauen, die genauso in den Führungsetagen führen, mit vielleicht subtilen emotionalen Intelligenz werten besser okay, aber die Welt ist doch dann trotzdem. Also ich finde, wir nähern uns immer zu sehr dem an und sprechen aber immer von der Vielfalt, die wir eigentlich wollen. Geht es ja auch so beim Beobachten?

Antje Rávik Strubel [01:24:52] Ja, absolut. Da würde Virginia Woolf sagen Das ist der ewige Tanz um den Maulbeerbaum und der besteht aus Tradition, Gesetzen und Brauch, also letztendlich unseren Gewohnheiten. Und diese Gewohnheiten, die ja auch auf festgefahrenen Strukturen beruhen, sind einfach so stark, dass die sehr schwierig aufzubrechen sind. Also sie hat ja auch noch einen anderen Essay geschrieben, die drei Guineen zehn Jahre später, wo sie eigentlich fordert, dass Frauen komplett aussteigen sollen, also Frauen sind, sieht sie sowieso als Außenseiterin, weil sie natürlich historisch bedingt ganz aus anderen Verhältnissen kommen, also nie Zugang zur Öffentlichkeit hatten und immer im Privathaus verbannt waren. Quasi. Wenn sie sowieso Außenseiterin sind, dann soll sie komplett aussteigen und das ganze im Grunde kapitalistische System, das auf Eigentum Besitz beruht, ablehnen. Sie selber hat ja auch immer. Also hat sie selbst so was wie eine Doktorwürde oder Auszeichnung. Ehrung von Universitäten, die Teil dieser Struktur sind, immer abgelehnt, hat sie nie angenommen. Das war so ihre Forderung, aber dafür ist es natürlich jetzt längst zu spät. Also wir sind ja wir befinden uns ja in diesen Strukturen und ich glaube, das ist irgendwie ungeheuer schwierig, diese Strukturen grundsätzlich zu verändern. Deswegen ist es so lange. Also man kann da nur dran arbeiten. Aber solange diese Strukturen da sind, ist es natürlich auch schwierig für eine einzelne Frau in der Führungsposition, sich irgendwie komplett anders zu verhalten, weil sie natürlich in so einer Struktur sitzt. Da auch.

Jagoda Marinic [01:26:20] Ja, ich muss auch gerade während du redest, an Katharina Rutschky denken, die verstorben ist, von der ich damals zum Ersten Mal von einem Philosophinnen Kreise in Italien gehört habe, der sie wahnsinnig inspiriert habe, weil sie genau das gemacht haben, was Virginia Woolf da gefordert hat. Sie sind ausgestiegen aus dem klassischen philosophisch akademischen Diskurs und haben sich als Philosophinnen getroffen, sprach Philosophinnen und über Feminismus nachgedacht und einfach mal gesagt Wir zitieren die ganzen Männer nicht. Also jedes Gespräch über Philosophie sollte dort stattfinden, als gäbe es diese ganzen großen Denker gar nicht erst mal, um anzufangen innerhalb eigener Bezugssysteme und andere Referenzsystem. Die sind irgendwie ausgestiegen, haben aber eigentlich aus meiner Sicht ja nie eine größere Breite erreicht. Sie haben ein paar Anhängerinnen, gerade auch bei so erziehungspsychologischen Fragen, aber sind halt doch in der Versenkung geblieben. Wie man es schafft, auszusteigen und dann von der Seite aus die Welt zu verändern, müsste auch noch mal jemand in dem Essay erklären.

Antje Rávik Strubel [01:27:21] Ja, ich glaube, das funktioniert. Es funktioniert nicht. Klar, man kann es also. Meiner Auffassung ist, man kann es nur subversiv machen. Man kann es nur von innen heraus aushöhlen und immer mehr aushöhlen und bis es irgendwann zusammenfällt.

Jagoda Marinic [01:27:35] Aber man sieht ja, was passiert, was die Rolle der Satire. Wenn Subversive integriert werden, sieht man ja, was passiert. Als 68er haben ja auch den Marsch durch die Institutionen geschafft und man hat die Bilanz ist noch nicht ganz sicher, ob sie so subversiv alles dann bleiben kann, wenn man die Macht hat. Aber das werden wir jetzt gar nicht klären. Du hast dafür dieses schöne Bild, diesen schönen Satz von Virginia Woolf mit dem Maulbeerbaum. Sag denen doch noch mal, den fand ich toll.

Antje Rávik Strubel [01:28:00] Ja, es ist der ewige Tanz um den Maulbeerbaum. Es sind Gesetze, Brauch und Tradition.

Jagoda Marinic [01:28:07] Ja, fand ich ganz großartig. Und ich glaube, das haben wir jetzt auch versucht, in diesem Podcast diesen Maulbeerbaum mal um zu tanzen, aber vielleicht auch ein, zwei neue Impulse reinzubringen. Ich danke dir sehr, dass du da warst und uns Raum und Zeit gegeben hast und eben auch Einblick in deine Gedankenwelt. Es hat mich sehr gefreut, hat

Antje Rávik Strubel [01:28:26] mir auch große Freude bereitet. Ja, mir auch. Es war sehr schön. Ich fand es total schön, wie du mein Buch gelesen hast und ja, also ohne Sachen aufgebracht hast, die bisher in den Rezensionen oder in anderen Gesprächen noch gar nicht so angesprochen worden sind.

Jagoda Marinic [01:28:40] Das freut mich sehr und hat mich auch wirklich bewegt, es zu lesen. Es hat wirklich ganz vielen Dank für dieses Buch. Das also war Freiheit Deluxe mit Antje Ravik Strubel und ihrem Buch "Blaue Frau". Also ich habe das Gespräch wirklich genossen, weil ich auch dieses Buch richtiggehend verschlungen habe, nachdem ich mich am Anfang rein kämpfen musste. Und es sind so viele bereichernde Themen, auch als Frau, auch als Autorin. Aber die Art und Weise, wie sie auch diese Kulturszene inspiziert und bloßstellt, ein Stück weit, wie sie diesen manchmal kalten Blick des Westens auf Menschen aus dem Osten zeichnet und dabei trotzdem Figuren schafft, mit denen man wirklich mitfühlen und mitleidet, hat mich einfach ziemlich berührt. Und sie jetzt zu erleben. Heist Einfach noch mal zu spüren, mit wie viel Bedacht sie auch Worte wählt, wie viel Sprache ihr bedeutet und wie groß eigentlich das Eigenleben ihrer Fantasie ist. Dass es tatsächlich eine Protagonistin ist, die Fantasie in ihrem Leben, der sie sich irgendwie stellen muss während des Schreibens. Ich hatte viel Spaß damit. Ich hoffe ihr auch. Und ich hoffe, wir hören uns beim nächsten Mal wieder.